Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1908

267 (13.11.1908)

Visual Library

Nr. 267. Karlsruhe, Freitag, den 13. November 1908. 23. Jahrg.

Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. Abonnementspreis: Ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.25. In der Expedition und in den Ablagen abgeholt, monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht Mk. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition Luisenstraße 24. Telefon: 128. — Postzeitungsliste: 8144. Sprechstunde der Redaktion: 12—½1 Uhr. Redaktionsschluß: ½10 Uhr vormittags.

Inserate: Die einspaltige, kleine Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Schluß der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vorm. ½9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachm., aufgegeben sein. Geschäftsstunden der Expedition: Vormittags 7 bis abends ½7 Uhr.

Druck und Verlag Buchdruckerei Geck & Co., Karlsruhe.

Verantwortl. für den politischen Teil, Aus der Partei u. Letzte Post: W. Kolb, Residenz, Kommunales, Neues v. Tage, Feuilleton u. Unterh.-Beil.: A. Weißmann, Gewerkschaftl., Chronik, Genossenschaftl., Soz. Rundschau: H. Kadel, alle in Karlsruhe.

Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Zieger in Karlsruhe.

Kein Kaiser u. kein Parlament.

Am ersten Tag der großen Interpellationsdebatte hat der deutsche Reichstag dem noch monarchisch empfindenden Teil des Volkes seinen Kaiser genommen. Mit der Schärfe der Kritik und der ätzenden Säure der Satire wurde durch gemeinsame Arbeit aller Parteien alles ausgeschnitten und weggebrannt, was bis dahin im Herzen eines großen Teils des Volkes als Bild „seines" Kaisers gelebt hatte. Seit dem 10. November mag es in Deutschland noch viele Anhänger des monarchischen Prinzips geben, aber nur die wenigsten von ihnen — unter den 354 bürgerlichen Abgeordneten des Reichstags kein einziger — bekennen sich als persönliche Anhänger des Monarchen. Monarchistische Gesinnung ohne persönliche Verehrung für den Monarchen ist aber ungefähr dasselbe wie Religion ohne lieben Gott, eine Spitzfindigkeit für allerhand Theoretiker, aber keine Idee, die zum Verstand und zum Gefühl des Volkes spricht. Indem der deutsche Reichstag die Persönlichkeit des jetzt regierenden deutschen Kaisers schonungslos kritisierte, **nahm er dem Volk den Kaiser und der Monarchie ihre Autorität.**

Was hat der deutsche Reichstag dem Reich und dem Volke für das, was er ihnen genommen hat, gegeben? Diese Frage läßt sich erst nach dem zweiten Interpellationstag beantworten und die Antwort klingt wenig befriedigend. Indem der deutsche Reichstag dem Volke etwas nahm, was doch weiter nichts war als leere Illusion und bunter Schein, konnte es ihm etwas unendlich Wertvolleres und Wichtigeres zugleich geben, nämlich ein starkes Parlament. Er konnte nicht bloß, er mußte, wenn er das Reich nicht der Anarchie zur Beute überlassen wollte. Denn das ist doch klar und darin sind sich alle politischen Parteien einig, daß in einem Staatswesen irgendwer da sein muß, sei es ein einzelner oder eine Mehrheit von Personen oder das zur Abstimmung berufene Volk, der die Zügel der Regierung führt und in den großen Schicksalsfragen der Gesamtheit das entscheidende Wort spricht. Despotie, Konstitution, Demokratie, so hat Montesquieu gelehrt, alle diese Staatsformen sind möglich, sofern sie nur rein ihren eigenen Prinzipien nachleben, aber Verfall und Zerfall ist das Schicksal des Staates, der die Prinzipien seiner Herrschaft korrumpiert, ohne die Kraft zu haben, sie durch andere zu ersetzen. Der deutsche Reichstag in seiner bürgerlichen Mehrheit hat uns am 10. und 11. November gesagt, daß das deutsche Reich keine Despotie, kein absolutistisch regiertes Staatswesen sein kann. Er hat damit einen Gedanken ausgesprochen, für den die Sozialdemokratie seit Jahrzehnten gekämpft hat. Aber gerade uns Sozialdemokraten ist in jenem „hohen Hause" so oft die platte Weisheit entgegengehalten worden, man dürfe nicht zerstören, ohne zu wissen, was man an dessen Stelle setzen wolle, daß wohl auch die Sozialdemokraten berechtigt sind, das „hohe Haus" zur rechten Zeit an dieses von ihm zutode gehetzte Diktum zu erinnern. Singer und Heine haben es getan, sie haben konstruktiv, d. h. aufbauend zu wirken versucht, wo die bürgerliche Mehrheit bloß, und zwar mit einer gewissen Wollust, destruktiv, d. h. zerstörend wirkt. Die sozialdemokratischen Redner wollten an den Platz, an dem sich die Ruinen des persönlichen Regiments erheben, **das starke Parlament setzen, welches das deutsche Volk heute braucht, um gesichert existieren zu können. Da aber wich die Mehrheit des Hauses schwachmütig und feige zurück.**

Diese Mehrheit hat nicht einmal den Mut gehabt, dem Kanzler, der die verfassungsmäßige Verantwortung für sieben Jahre des Skandals, der Blamage und des Niedergangs trägt, zuzurufen, daß es Zeit für ihn sei, seinen Platz zu räumen. Sie weiß, daß nach dem Sturz jenes im Grunde ohnmächtigen und unfähigen Vermittlers und Fädchenspinners, eine Zeit kommen kann, in der das **Parlament um seine Existenz zu kämpfen** hat und sie fürchtet diesen Kampf, obwohl sie weiß, daß hinter einem einigen Reichstag zwölf Millionen erwachsene und zumeist hoffentlich kräftige und gesunde Männer stehen. Wer im deutschen Reiche vermag etwas gegen einen Reichstag, der stark sein will, gegen einen Reichstag, wie ihn das Volk verlangt und braucht? Niemand! Und dennoch wagt der feige Reichstag nicht, einen Kanzler davonzujagen, der im ganzen Reiche nur mehr das Vertrauen eines einzigen Mannes besitzt, das Vertrauen — Wilhelms II.!

Ja, selbst die jämmerliche Adressegeschichte, dieser letzte, schwächlichste Versuch, dem Parlament doch einen Schein wirklicher Geltung zu verleihen, endete als ein kläglicher Versager, und die ganze Debatte verlief ziellos und nutzlos im Sande. Der Versuch der Wirtschaftlichen Vereinigung, ihren Antrag auf Ueberreichung einer Adresse an den deutschen Kaiser auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bringen, scheiterte an dem Widerstand eines **konservativ-ultramontan-nationalliberalen** Blocks, der seine Weisungen vom Tische der Regierung mit wachsweicher Gefügigkeit entgegennimmt. So wäre das Schlimmste verhütet, das „Unglück" ist nicht, wie Fürst Bülow fürchtete, zur „Katastrophe" geworden, die ihn hinwegschwemmte, er hat, wenn er am ersten Interpellationstag solchen trüben Gedanken nachhing, die Entschlußkraft dieses Reichstags und seiner Mehrheit beträchtlich überschätzt. Wir haben einen Reichstag, der in seiner großen Mehrheit verdient, selbst noch von einem Bülow verachtet zu werden.

Das deutsche Volk und die ganze Welt aber fragen, was da weiter werden soll. Sie fragen, ob das deutsche Reich noch immer von Wilhelm II. persönlich regiert wird, oder ob es doch auf dem Wege sei, sich zu einem Verfassungsstaat zu entwickeln. Sie fragen, wo in diesem Reiche das Schwergewicht der Macht ruht, in dem Eisenbahnwagen, in dem sich der deutsche Kaiser befindet, oder in dem inschriftlosen Hause vor dem Brandenburger Tor.

Die nächstliegende und am wahrscheinlichsten klingende Antwort lautet: „Es bleibt alles beim alten!" Und doch ist diese Antwort nicht ganz richtig. Es ist nicht alles beim alten geblieben, sondern es ist sehr vieles anders geworden, man hat viele Götzen zerschlagen und mancher Tempel, in den sich vordem viel Volk drängte, bleibt fortan leer. Was diese Frage im Sinne der Monarchisten an „Schaden", in unserm Sinne an nützlicher Aufklärung geschehen ist, wischt keine Macht der Welt mehr hinweg; die sprunghaften Fortschritte, welche die **revolutionäre grundstürzende Staatsauffassung der Sozialdemokratie** gemacht hat, können durch keinen höfischen Mummenschanz und keine byzantinische Narrenkunst mehr rückgängig gemacht werden. **Der alte preußische Königsgedanke ist dahin** — und wenn man fragt, wer das getan hat, so wird die Antwort der Geschichte lauten, **der deutsche Reichstag einschließlich der konservativen Partei!**

Aber während der Reichstag diese Zerstörungswerke vollbrachte, hat er, vor die Aufgabe gestellt, etwas Neues dafür zu schaffen, vollständig versagt. Es ist dem Land und dem Ausland von Rednern aller Parteien zugerufen worden, daß das deutsche Reich **keinen Kaiser hat, auf dessen politische Einsicht und Regierungskunst** es sich verlassen kann. Der Abend des 11. November trägt viel schlimmere Kunde in alle Welt: das deutsche Volk hat auch keinen Reichstag, auf dessen Mut, Einsicht und Entschlußkraft es sich verlassen könnte. Wir werden weder nach absolutistischen noch nach konstitutionellen Prinzipien regiert, sondern nach gar keinem.

Kein Kaiser und kein Parlament, das ist das Ergebnis, weder Despotie noch Parlamentarismus, sondern kaiserlich deutsche Reichsanarchie. Diese Anarchie bleibt nur als eine schwere innere Krankheit, die, da sie nicht geheilt wird, das unglückliche Reich mit **noch viel schlimmeren Anfällen** heimsuchen wird, als jenen, die wir in den letzten Tagen erlebt und erlitten haben.

Kraft und Heilung liegen nur bei dem Volke selbst!

Deutsche Politik.

Der Nachfolger des Sündenbocks.

An Stelle des Wirkl. Geh. Legationsrats Klehmet, der infolge des Kaiser-Interviews zur Disposition gestellt wurde, ist nach der „N. Ges. Korr." der Gesandte in Luxemburg Wirkl. Geh. Legationsrat v. Jagow als vortragender Rat in die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes berufen worden.

Geschenkpolitik.

Der Kaiser hat der Stadt London eine Statue Wilhelms III. von Oranien geschnekt, die dieser Tage in einem Garten nächst dem Hydepark aufgestellt wurde. Die englische Presse übt scharfe Kritik an dem Denkmal und läßt erkennen, daß man in England nicht sonderlich davon erbaut ist, wenn der deutsche Kaiser diesem Lande Denkmäler zum Präsent macht.

Man wird das begreifen können und wir zweifeln, ob beispielsweise Wilhelm sehr erbaut wäre, wenn ihm Engländer eine Statue seines Vaters schenken würden. — Erst vor einer Woche ließ übrigens Wilhelm ein englisches Buch über die Wartburg an eine englische Universität schenken.

Freisinnige Helden.

In einer Vorstandssitzung des Vereins der freisinnigen Volkspartei in Dresden wurde folgende Resolution angenommen:

„Der Verein ersucht die Fraktion, mit aller Entschiedenheit dahin zu wirken, daß bei der Erörterung über das sogen. Kaiserinterview die Notwendigkeit einer Abänderung des ganzen Regierungssystems und der Schaffung einer wirklichen Ministerverantwortlichkeit zur Sicherung gegen das persönliche Regime unter den gegenwärtigen Umständen mit der unbedingt nötigen Schärfe zum Ausdruck gebracht werde. Der Verein erklärt ausdrücklich, daß die Bewilligung irgend welcher Mittel an das gegenwärtige Regime mit den freisinnigen Grundsätzen unvereinbar erscheint und geeignet wäre, die Partei im Volke erheblich zu schädigen."

Und mit diesen großen Worten vergleiche **man das Verhalten** der freisinnigen Schreier im Reichstage.

Gegen die Lichtsteuer

haben sich die in Düsseldorf versammelt gewesenen Vorstände des rheinischen und des westfälischen Städtetages, sowie die Vorstände der wirtschaftlichen Verbände im Industriegebiet erklärt. In der nächsten Zeit wird der Städtetag ebenfalls zu der Materie Stellung nehmen.

Die Junker drohen.

Die „Deutsche Tagesztg." behauptet, daß der Bundesrat geneigt sei, bei der Nachlaßsteuer die Steuerfreiheitsgrenze bis auf 100 000 Mark hinaufzusetzen, falls dadurch die Nachlaßsteuer gerettet werden kann. Das Sprachrohr der Agrarier bemerkt dazu:

„Für uns ist diese Frage von untergeordneter Bedeutung. Unsere grundsätzlichen Bedenken gegen die Nachlaßsteuer als solche werden dadurch nicht berührt. Was aber die taktische Seite der Angelegenheit anlangt, so wird durch die Steuerbefreiung, gleichviel bis zu welcher Höhe sie eintreten soll, **ein Keil zwischen den Großbesitz und Kleinbesitz** getrieben und das würde in hohem Maße bedenklich sein. Die verbündeten Regierungen werden gut daran tun, jetzt schon damit zu **rechnen,** daß die **Nachlaßsteuer in keiner Form Gesetz wird.**

Ausland.

Türkei.

Wenn Monarchen schenken. Der Sultan machte bekanntlich vor einiger Zeit der Nation ein Geschenk, dessen angeblicher Steuerwert jährlich 400 000 türkische Pfund betragen sollte. Nach einer Mitteilung der Zeitung „Servet-i-Funun" hat nun das Finanzministerium bei einer Inventaraufstellung der geschenkten Güter eine unangenehme Entdeckung gemacht. **Fünf Achtel des Landbesitzes waren bereits Regierungsland, aber ungesetzlicherweise** durch Agop Effendi, den früheren Finanzminister, auf die Zivilliste des Sultans übertragen worden. Der Rest der Ländereien ist so mit Hypotheken und mit Pensionszahlungen belastet, so daß er dem Staatsschatze kaum die Hälfte dessen einbringen dürfte, was man von ihm erwartet hatte. Die Zeitung „Ikdam" und andere türkische Journale verlangen eine genaue Untersuchung und erklären, daß die Großmütigkeit des Sultans durch die Enthüllungen in ein merkwürdiges Licht gestellt werde.

Badische Politik.

Ein nationalliberales Blatt gegen das Klassenwahlrecht.

Die „Breisg. Ztg." bespricht in der Nummer vom 10. November eine Aeußerung von dem konservativen Abgeordneten Arendt, welcher sich für das direkte und geheime Wahlrecht aussprach. An die Ausführungen Arendts knüpft die „Breisgauer Zeitung" folgende Bemerkung: „Das Klassensystem gehört abgeschafft; bei den politischen Wahlen wie bei den Gemeindewahlen. Es soll keine Bürger erster, zweiter und dritter Klasse geben. Das Proportionalsystem würde jedes einseitige Parteiregiment unmöglich machen."

Nur schade, daß diese Worte in direktem Gegensatz zu dem stehen, was die Nationalliberalen dieser Tage in Mosbach festgelegt haben.

Etwas über die Amerikaner-Rebe.

Wiederholt sind in der Parteipresse Aeußerungen über dieses die Oeffentlichkeit immer mehr erregende Thema laut geworden, so auch in Nr. 261 des „Volksfreund" unter Offenburg, die aber von eigentlicher Sachkenntnis nicht getrübt waren. Als Mitglied einer Rebbaubeachtungskommission hatte ich Gelegenheit, mich eingehender mit dieser nicht unwichtigen Ange-

legenheit zu beschäftigen. Nach meiner hierbei gewonnenen Ueberzeugung liegt die Sache mit den Amerikaner-Reben nicht so einfach, wie einige der Korrespondenten zu glauben scheinen. Ich erachte es daher für meine Pflicht, meine diesbezügliche Meinung in den Parteiorganen kurz zum Ausdruck zu bringen. Nach den bisherigen Erfahrungen gilt die Amerikaner-Rebe sowie die mannigfachen Kreuzungsprodukte als reblausfest, d. h. diese Rebart wird — wenn von der Reblaus befallen — nicht zugrunde gerichtet, wie unfehlbar unsere einheimischen Rebsorten, sondernd sie gedeiht auch mit der Reblaus behaftet, üppig weiter, bringt zahlreiche Früchte hervor und läßt in ihrer äußern Wachstumserscheinung das Vorhandensein von Läusen an den Wurzeln nicht erkennen. Unsere einheimischen Reben dagegen zeigen sofort ein mehr oder minder schwächeres Wachstum, wenn die Rebläuse an ihrer Wurzel saugen. Es ist also das Vorhandensein dieses gefährlichen Weinbauschädlings sehr bald zu erkennen und Abwehrmaßregeln können ergriffen werden. Die Amerikaner-Rebe erschwert eine frühzeitige Erkennung der Reblausgefahr und dies ist ein Grund, welcher zum Verbot von Neuanpflanzungen der Amerikaner-Rebe führte. In der Gefahr, welcher der Qualität unseres einheimischen Weinproduktes durch den Anbau der Amerikaner-Reben droht, liegt ein weiterer Grund, den allgemeinen Anbau dieser Rebart zu verhindern. Der von Amerikaner-Trauben gewonnene Wein ist von sehr geringer Qualität und als Handelsware so gut wie wertlos. Als Haustrunk — in Ermangelung bessern Getränks — mag ein solcher Tropfen munden. Von besonders klugen Rebleuten verlautet aber auch schon, daß sie von ihren „Amerikanern" hohe Erträge erzielt, „schön gelöst" hätten! Gewiß, vereinzelt kann einmal ein Gewinn gemacht werden, aber — die Käufer von Affentaler, Zeller und Durbacher Weinen usw. werden ihren Bezug einstellen, sobald sie finden, daß die begehrten und gut bezahlten Marken nicht mehr den Gehalt, nicht mehr das Bouquet des Affentaler, Zeller und Durbacher Weines besitzen, weil — sie mit „Amerikanern" verheiratet sind! In einem andern Blatte wurde einmal darauf hingewiesen, daß in Elsaß-Lothringen die Regierung den Anbau der Amerikaner-Rebe empfehle, während in Baden die Neuanlage solcher Kulturen gerichtlich verfolgt werde. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn man die Sache näher betrachtet. Das, was in Elsaß-Lothringen zum Anbau — unter Kontrolle — empfohlen und vom Volksmund schlechthin als „Amerikaner" bezeichnet wird, ist einheimische Rebe, aber veredelt auf reblausfester Unterlage von amerikanischen Rebsorten. In allen Ländern und Bezirken, wo selbst die Reblaus trotz aller Abwehr-Maßregeln bereits soweit um sich gegriffen hat, daß große Rebanlagen vernichtet sind und eine weitere Bekämpfung aussichtslos erscheint, ist man dazu übergegangen — um überhaupt Rebbau weiter treiben zu können —, die reblausfesten amerikanischen Rebsorten als Unterlage für die einheimischen Reben zu benützen.

In Südfrankreich, woselbst die Reblaus zuerst verheerend auftrat, hat man schon vor Jahrzehnten die Kultur auf reblausfester Unterlage veredelter Reben durchgeführt. Allein die Qualität des, aus solcher Art veredelter Reben, gewonnenen Weines ist nicht dieselbe geblieben, wie das aus wurzelechten Reben erzielte Produkt. Die Wurzelunterlage beeinflußte hier ungünstig die Frucht des aufgesetzten Edelreises. Die Folge war: Geminderte Nachfrage nach den Weinen dieser Gegenden im Handel, Sinken der Preise und schließlich völliges Stocken des Weinabsatzes daselbst. Die Weinkrise, der Weinaufruhr in jenen Gegenden vor einigen Jahren zeigte mit erschreckender Deutlichkeit, was eine solche unglückliche Entwicklung des Weinbaues für die von demselben hauptsächlich lebende Bevölkerung bedeutet. Inwieweit in unserm Klima und Bodenart eine derartige Qualitätsverringerung durch reblausfeste Unterlage hervorgerufen wird, ist Sache eingehender, umfassender Versuche, welche mit verschiedenen Arten unter Aufsicht in Elsaß-Lothringen und auch in Württemberg jetzt gemacht werden, weil dort die Reblaus schon erhebliche Ausdehnung gewonnen hat.

Für uns in Baden liegt die Sache so, daß trotz eifrigen Suchens und sachgemäßen Beobachtungen und Untersuchungen seit einer Reihe von Jahren das Vorhandensein der Reblaus in badischen Weinbaubezirken nicht festgestellt werden konnte. Wir sind also noch in der glücklichen Lage, Weinbau ohne Reblaus treiben zu können. Es dünkt mich nun eine dankbare Aufgabe aller Berufenen, die Rebleute bei jeder Gelegenheit in ihrem ureigensten Interesse davor zu warnen, sich zu Anpflanzungen hinreißen zu lassen, zu welchen, abgesehen von ihrer Straffälligkeit, bei uns noch keine Notwendigkeit vorliegt und die in reblausverseuchten Gegenden noch mit sehr zweifelhaftem Erfolge vorgenommen wurden. Richtig ist, daß der einheimische Rebbau sich immer schwieriger gestaltet, besonders in solchen, der Entwicklung der mancherlei Rebkrankheiten so überaus günstigen Sommern, wie dem verflossenen. Durchgreifende Hilfe kann aber da nicht der Anbau von Amerikanern bringen, sondern eine gewisse Beschränkung in der Rebenkultur. Alle niederen, minder guten Rebgelände, welche erfahrungsgemäß am meisten den Schädlingen und Krankheiten ausgesetzt sind, sollten nach und nach dem Anbau von Feldfrüchten oder einem intensiven Obst- und Gemüsebau zugeführt werden. Bei Aufwendung auch nur annähernd der gleichen Mühe und Arbeit, sowie des Dunges, welchen der Rebstock erfordert, dürften solche geringeren Reblagen anderweitig kultiviert, vielsicherer und gute Erträge bringen, als der so vielfach gefährdete Rebstock.

Ein recht sorgsamer Betrieb, der nach Lage und Boden von der Natur für den Weinbau am günstigsten gelegenen Grundstücke unter richtiger und rechtzeitiger Anwendung aller Hilfsmittel wird auch dann den Anbau unserer einheimischen Edelsorten lohnen.

Wenn nun unsere Landesregierung auf Grund der diesbezüglichen Reichsgesetze Verordnungen erläßt zur Verhütung der Einschleppung dieser gefährlichen Reblaus und Maßnahmen trifft, das etwaige Auftreten des Schädlings frühzeitig zu erkennen, um seine Vernichtung herbeiführen zu können, ehe es zu spät ist, so muß die Regierung hier die **uneingeschränkte Unterstützung unserer Parteigenossen finden.**

Das Wohl der Gesamtheit bedingt die Einschränkung des einzelnen. Im vorliegenden Falle, wo ein großer Teil der badischen Bevölkerung im Rebbau seine Lebensexistenz findet und das Wohlergehen der übrigen Bevölkerung ganz wesentlich von den Lebensbedingungen der Rebleute beeinflußt wird, ist es m. E. einfache Parteipflicht, für die, in letzter Linie im Interesse aller, getroffenen Bestimmungen — auch wenn sie in das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen eingreifen — das Verständnis zu wecken und auch in dieser Richtung Aufklärung zu verbreiten.

B. F.

Deutscher Reichstag.

(160. Sitzung.)

Berlin, 12. Nov.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung von der **schweren Katastrophe in Westfalen** und spricht den durch die Katastrophe Geschädigten das Mitgefühl des Hauses aus. Die Abgeordneten haben sich von ihren Plätzen erhoben.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst **Rechnungssachen.** Bei einer Rechnungsvorlage über den Kolonial-Haushalts-Etat pro 1900 bringt

Abg. **Erzberger** (Zentr.) Beschwerden über die unglaubliche Nichtbeachtung des Etatrechtes seitens der Verwaltung in den Schutzgebieten vor. Der Rechnungshof habe beispielsweise gerügt, daß ausdrückliche Abstriche an Etatforderungen, die der Reichstag gemacht habe, in den Kolonien in Deutsch-Ostafrika gar nicht berücksichtigt würden. Aehnliche Rügen spricht der Rechnungshof in Bezug auf Südwestafrika aus. Diese Rechnungssachen würden leider von dem hohen Haus viel zu wenig berücksichtigt.

Ministerialdirektor **Contze** erwidert, die Gouverneure hätten jedenfalls geglaubt, daß die Bewilligungen im Etat als Pauschquanten erfolgt seien.

Abg. **Noske** (Soz.):

In neuerer Zeit hat sich die Kolonialverwaltung bemüht, die Abrechnung etwas schneller an den Reichstag gelangen zu lassen, aber trotzdem herrschen noch große Mißstände. Die Gouverneure müssen sich genau an die Aufstellungen des Reichstages halten und dürfen nicht aus dem Vollen wirtschaften. Wie war es möglich, daß jahrelang Kolonialbeamte, die nie eine Kolonie gesehen haben, in Berlin Gehälter bekamen, wie sie in den Kolonien gezahlt werden. **Dafür fehlt uns jedes Verständnis.** Diese Vorgänge erinnern uns an die Zeiten der allerersten Kolonialschlamperei. In Afrika sind auch Hunderttausende von Mark mehr ausgegeben worden, als bewilligt waren. Am tollsten war ja die Schlamperei während des Aufstandes. In Ostafrika hat der frühere Gouverneur und jetzige Reichstagsabgeordnete General v. Liebert Summen ausgegeben, die von der Kolonialverwaltung zwar angefordert, aber vom Reichstag gestrichen wurden. (Lebhaftes Hört! Hört!) Der Abgeordnete v. Liebert hat sich als Sachverständiger für die Kolonien aufgespielt. Diese Vorgänge werfen ein bezeichnendes Licht auf ihn. Solche Vorkommnisse sind geradezu skandalös. (Präsident Graf Stolberg: Herr Abgeordneter, Sie dürfen mit Bezug auf einen Abgeordneten nicht den Ausdruck „skandalös" gebrauchen.) Ich glaube, ich kann das Urteil der Amtsführung des General v. Liebert ruhig dem Hause überlassen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich möchte aber doch fragen, ob im Disziplinarrecht nicht Bestimmungen vorhanden sind, um die Beamten für eine solche Schlamperei zur Rechenschaft zu ziehen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Gamp** (Rp.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Noske und bezeichnet diese dabei als Unsinn.

Präsident Graf **Stolberg:** Herr Abgeordneter, ich kann nicht .... Redner, rasch einfallend, den Unsinn nehme ich zurück. (Große Heiterkeit.)

Abg. **Görcke** (natl.) erklärt, ob die Beibringung von Quittungen erforderlich sei, das könne man ja wohl der Entscheidung der Rechnungskommission überlassen. Tatsache sei, daß man in dieser Kommission sehr schwierige Arbeit habe.

Abg. **v. Liebert** (Rp.) stellt fest, daß er nur noch 2 Monate in Ostafrika war, zu der Zeit, um die es sich hier handle.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. **Arning** (natl.) und **Frank** (Soz.) bemerkt

Abg. **Erzberger** (Zentr.): Mir war gesagt worden, der Bau der von uns abgelehnten Ostafrika-Zentralbahn sei schon von Herrn Liebert und nicht erst von seinem Nachfolger begonnen worden.

Abg. **v. Liebert** (Rp.) erklärt, er müsse es ablehnen, sich hier zu verteidigen.

Ministerialdirektor **Contze:** Die Quittungen würden natürlich dem Rechnungshofe vorgelegt und von ihm geprüft.

Die Vorlage geht darauf an die Rechnungskommission.

Es folgen Petitionen: Zunächst wird die am 4. ds. begonnene Besprechung der Eingabe betreffend Arbeitssperren und Ueberschichtenwesen im Bergwerks-Betriebe fortgesetzt.

Abg. **Behrens** (Chr.-soz.): Das von den Grubenbesitzern angewendete Sperrsystem hat große Härten. Die Bergarbeiter-Organisationen sind ohne Schuld. Sie verurteilen den Kontraktbruch. An den Kontraktbrüchen sind die Arbeitgeber selbst schuldig. Sie entlassen Bergarbeiter, bloß, weil sie Führer der Organisation sind.

Abg. **Sachse** (Soz.)

dankt dem Präsidenten des Hauses für die warme Teilnahme an dem großen Bergwerksunglück. Solche großen Unglücke sind doch glücklicherweise selten. Von den 1700 Verunglückten des letzten Jahres sind nur 200 schlagenden Wettern zum Opfer gefallen. 1500 gingen an Einzelfällen zugrunde. Da ist das Ueberschichtenwesen zum größten Teil mit daran schuld. Die Arbeitgeber sagen, das System der schwarzen Listen sei durch das rigorose Vorgehen der Arbeiterverbände hervorgerufen. Das ist aber nicht der Fall. Schwarze Listen gab es lange vor dem Erwachen der Arbeiterbewegung. Der Redner gibt einzelne Beispiele für die schlimme Wirkung des Arbeitssperrsystems an. Trotzdem ein Ueberfluß an Arbeitskräften vorhanden ist, lassen die Unternehmer Ueberschichten einlegen und nehmen ausländische Arbeiter. Dieselbe Firma, welche Arbeiter auf die schwarze Liste setzt, verlangt auf der andern Seite aus Arbeitermangel Arbeitskräfte von den Vermittlungsstellen. Das ist doch ein Unding, das sind himmelschreiende Zustände. Dagegen muß das Haus Stellung nehmen.

Abg. **Racken** (Zentr.) erklärt, daß auch seine Freunde die furchtbare Katastrophe tief erschüttert hat und daß bereits durch Einbringung einer Interpellation die notwendigen Schritte zu

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Heß.

117) (Nachdruck verb.)

(Fortsetzung.)

Mit glücklichem Lächeln sagte die Mutter langsam:

„Ich komme zu Ihnen ... vielleicht schicken sie mich ebenfalls dorthin ..."

Und lange Zeit dachten beide schweigend und dicht aneinander geschmiegt über den geliebten Mann nach. Es war still, angenehm-traurig und warm.

Dann erschien Nikolai müde und meinte, nachdem er sich ausgekleidet, hastig:

„Nun, Sascha, machen Sie sich aus dem Staube, solange Sie noch unversehrt sind! Hinter mir laufen seit heute Morgen zwei Spione her und zwar so unheimlich-heimlich, daß die Sache nach Verhaftung riecht ... Ich habe eine Ahnung ... Es ist irgendwo was passiert ... Ja, hier Pawels Rede, die soll gedruckt werden ... Bringen Sie sie zu Ludmilla und flehen Sie sie an, schnell zu arbeiten. Pawel hat prächtig gesprochen, Nilowna! ... Nehmen Sie sich vor den Spionen in acht, Sascha ... Warten Sie, verstecken Sie diese Papiere auch ... Geben Sie sie vielleicht dem Doktor."

Während er sprach, rieb er kräftig seine erfrorenen Hände, trat zum Tisch, zog schnell die Schubladen heraus und suchte allerhand Papiere hervor. Die einen zerriß er, andere legte er, besorgt und zerzaust, beiseite.

„Ich hab' doch erst kürzlich alles aufgeräumt und nun hat sich schon wieder all der Krimskrams angesammelt ... zum Teufel! Wissen Sie, Nilowna, für Sie ist es vielleicht auch besser, nicht zu Hause zu übernachten. Bei der Musik zugegen zu sein, ist sehr langweilig und man kann Sie leicht ebenfalls einsperren .. Sie müssen aber unbedingt mit Pawels Rede nach verschiedenen Orten fahren ..."

„Was können die Gendarmen mit mir anfangen?" sagte die Mutter. „Vielleicht irren Sie sich auch ..."

Nikolai erwiderte zuversichtlich, indem er die Hand vor den Augen hin und her schlenkerte:

„Ich habe einen Riecher ... Außerdem könnten Sie auch Ludmilla helfen! Bleiben Sie der Verführung möglichst fern ..."

Es war ihr angenehm, beim Druck der Rede ihres Sohnes helfen zu können; sie antwortete:

„Wenn dem so ist, gehe ich ... Nur ... Angst habe ich nicht."

Und zu ihrer eigenen Ueberraschung sagte sie zuversichtlich:

„Jetzt fürchte ich nichts mehr ... Gott sei Dank! Jetzt weiß ich ja alles."

Das, was sie wußte, rief in ihrem Gesicht ein ruhiges Lächeln hervor.

„Wundervoll!" rief Nikolai, ohne sie anzusehen. „Also — sagen Sie mir nun, wo mein Koffer und meine Wäsche ist; Sie haben ja alles in Ihre Hände genommen und ich bin vollständig der Möglichkeit beraubt, über mein persönliches Eigentum zu verfügen. Ich richte mich auf alles ein, das wird für die Polizei eine unangenehme Ueberraschung ..."

Sascha verbrannte schweigend Papierfetzen im Ofen und als sie das erledigt, vermischte sie das verbrannte Papier sorgfältig mit der glimmenden Ofenasche.

„Sie, Sascha, gehen fort!" sagte Nikolai, indem er ihr die Hand hinstreckte. „Auf Wiedersehen! Vergessen Sie die Bücher nicht, wenn etwas Neues, Interessantes erscheint ... Und seien Sie vorsichtig ..."

„Denken Sie, es geht auf lange ins Gefängnis?" fragte Sascha.

„Das mag der Teufel wissen! Wahrscheinlich liegt etwas gegen mich vor ... Nilowna, gehen Sie zusammen, ja? Zweien kann man schwerer folgen ... nicht wahr?"

„Ich gehe!" antwortete die Mutter. „Kleide mich sofort an ..." Sie beobachtete aufmerksam Nikolai, konnte aber außer einer gewissen Besorgnis, die den gewohnten, guten und milden Augenausdruck verdeckte, nichts wahrnehmen. Hastige Bewegungen und irgendwelche Anzeichen von Erregung sah sie nicht an dem Manne, der ihr teurer war als alle anderen. Er blieb derselbe wie früher, lebte sein geheimnisvolles Innenleben und ließ die übrige Welt weit hinter sich. Die Mutter wußte aber, daß er ihr persönlich am allernächsten stand und liebte ihn mit einer behutsamen, ihrer selbst nicht sicheren Zärtlichkeit. Er tat ihr unerträglich leid, doch drängte sie dieses Gefühl zurück, da sie wußte, daß Nikolai, wenn sie es zeigte, den Kopf verlieren, aus der Fassung geraten und dann, wie immer, eine etwas komische Figur spielen würde. So wollte sie ihn jedoch nicht sehen.

Sie trat wieder ins Zimmer, er drückte Sascha die Hand und sagte:

„Wundervoll! Das ist sicher sehr schön für ihn und für Sie. Ein wenig Glück ist nicht schädlich ... aber nur ein wenig, wissen Sie, um nicht seinen Preis zu verderben ... Sind Sie fertig, Nilowna?"

Er trat lächelnd zu ihr und rückte seine Brille zurecht.

„Nun, auf Wiedersehen, ich will annehmen — in drei, vier Monaten ... spätestens in einem halben Jahr! Ein halbes Jahr ist eine lange Zeit ... in einem halben Jahr kann man eine Menge Arbeit erledigen! ... Schonen Sie sich, bitte, ja! Kommen Sie, wir wollen uns umarmen ..."

Der hagere und zarte Mann legte seine festen Hände um ihren Hals, blickte in ihre Augen und sagte lachend:

„Ich bin anscheinend verliebt in Sie ... ich umarme Sie fortwährend!"

Sie schwieg und küßte seine Stirn und Wangen, während ihre Hände zitterten. Damit er das nicht merkte, öffnete sie sie.

„Gehen Sie? ... Wundervoll! Geben Sie acht, seien Sie morgen vorsichtig! Schicken Sie erst den Jungen her — da ist bei Ludmilla so ein Bengel — der kann einmal nachsehen ... Nun, auf Wiedersehen, Genossen! ..."

Auf der Straße sagte Sascha leise zur Mutter:

„Ebenso einfach geht er in den Tod, wenn es nötig ist ... und wird sich wahrscheinlich ebenso etwas beeilen ... Und wenn der Tod ihm ins Antlitz blickt, wird er seine Brille zurecht schieben, wird „Wundervoll!" sagen und sterben."

„Ich liebe ihn sehr!" flüsterte die Mutter.

„Ich bewundere ihn ... Aber lieben ... nein! Ich verehre ihn sehr! Er ist so trocken, wenn auch gut und sogar bisweilen zärtlich, aber das alles ist doch nicht genügend für einen Menschen ... Wir werden wohl verfolgt? Trennen wir uns also ... Gehen Sie nicht zu Ludmilla, wenn Sie glauben, daß dort ein Spion steht ..."

„Ich weiß!" sagte die Mutter. Sascha aber fügte beharrlich hinzu:

„Gehen Sie nicht hinein ... kommen Sie dann zu mir. Einstweilen adieu!"

Sie machte schnell Kehrt und ging zurück.

Die Mutter rief ihr nach: „Leben Sie wohl!"

(Fortsetzung folgt.)

einer eingehenden Besprechung der Angelegenheit getan wurden. Eine umfassende Hilfsaktion müsse eingeleitet werden. Die Berggesetzgebung müsse einheitlich geregelt werden. Ein Reichsberggesetz sei notwendig. Redner bekämpft ebenfalls das System der schwarzen Listen. Den unerhörten Verhältnissen müsse endlich einmal ein Ende gemacht werden. (Beifall.)

Abg. **Gothein** (frs. Vg.) gibt seiner Freude Ausdruck, daß der Präsident dem allgemeinen Mitgefühl mit den Opfern des neuen schweren Unglücks Ausdruck gegeben hat. Was das Verhalten der Arbeitgeber anlangt, so gebe es wenigstens in Oberschlesien auch Bergverwaltungen, die nicht in der Weise, wie dies der Vorredner schilderte, die Bergarbeiter-Vereinigung bekämpfen und das sei das richtige und anständige. Zu bedauern sei, daß unsere Arbeitgeber noch nicht so weit gekommen sind, mit unseren Arbeiter-Organisationen zu paktieren. Die Ueberschichten hätten sich ausgewaschen zu einer schweren Gefahr.

Abg. **Schubert** (natl.) erklärt namens seiner Freunde, daß dieselben dem Vorschlage der Kommission, diese Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen, zustimmen werde, aber er müsse doch einigen Uebertreibungen der Petition in Bezug auf die große Zahl der Ueberschichten entgegentreten. Wenn z. B. gesagt wird, in einem Monat kämen 25, 40, ja sogar 48 Ueberstunden vor, so kann das doch nur für Ausnahmefälle zutreffen und auch nur in Zeiten der Hochkonjunktur.

Abg. **Hue** (Soz.):

Ich habe ein Telegramm erhalten, wonach das Unglück im westfälischen Kohlenrevier nicht so groß zu sein scheint, wie man nach den ersten Meldungen annehmen mußte. In diesem Telegramm wird aber auch mitgeteilt, daß auf derselben Zeche bereits vor 14 Tagen eine Schlagwetterexplosion stattgefunden hat (hört! hört!) und daß in den letzten Monaten sehr viele Klagen der Arbeiter gegen die Zechenverwaltung laut wurden. Auf derselben Zeche fand auch ein starker Arbeiterwechsel statt. Mit Bedauern muß ich konstatieren, daß kein Vertreter der Bergverwaltung hier ist. Wir werden in den nächsten Tagen wieder von den armen Bergleuten aus Anlaß des Unglücks lesen. Aber wenn wir hier Forderungen im Interesse der Sicherheit der Bergarbeiter stellen, da kümmert sich niemand darum. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Redner wendet sich sodann gegen die Ausführungen des Abgeordneten v. Schubert, die er als nicht zutreffend zurückweist. Aus den Zahlen des Herrn v. Schubert über die Pfändungen gehe nur hervor, in welcher Not und Armut die Bergarbeiter lebten. Die Großgrubenbesitzer müßten den Bergarbeitern bessere Löhne zahlen, dann würde der Gerichtsvollzieher nicht mehr so gefürchtet sein. Daß der Abgeordnete v. Schubert von den Bergarbeitern im Ruhrrevier enttäuscht wird, liegt lediglich an ihm selbst, weil er die Bergarbeiter als Untergebene betrachtet, die die Hände an die Hosennaht zu legen und zu gehorchen haben. Es stimmt allerdings, daß der Abg. v. Schubert durch Bergarbeiter gewählt worden ist. Aber welche Mittel mußten angewandt werden! Diese saarabischen Zustände werden wir hier zu erörtern noch Gelegenheit haben. Man braucht ja bloß die letzten Prozesse aus dem Saarrevier zu lesen. Da werden einem die Augen geöffnet. Wir werden auf diesen Zustand bei unserer Interpellation über das neue Grubenunglück zurückkommen. Es ist eine Fügung des Schicksals, daß wir gerade heute, wo die Meldung von dem Unglück kommt, hier die Klage der Arbeiter vorbringen konnten. (Beifall.)

Nach weiterer mehr persönlicher Debatte schließt die Diskussion. Die Petition wird der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen.

Morgen 1 Uhr Interpellation über Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und Folgen der wirtschaftlichen Krise.

Gewerkschaftliches.

Neu-Breisach, 10. Nov. Ein nobler Arbeitgeber ist der Malermeister E. M. von hier. Derselbe hat eine eigene Kunst der Tarifauslegung. In letzter Zeit arbeiteten mehrere Gehilfen von ihm auswärts, wofür der Tarif eine Zulage von 50 Pf. vorsieht. Herr M. empfahl seinen Gehilfen die Wirtschaften, wo sie gutes Essen bekämen, da dieselben Kunden von ihm sind. Am Zahltage wollte er aber nichts von einer Zulage wissen und das teure Essen (für 80 Pf.) zog der gute Mann seinen Gehilfen extra ab; einer ließ sich das gefallen. Als ein anderer Gehilfe sich weigerte, von seinem Lohne Abzüge sich machen zu lassen, inszenierte er einen Radau und verwies dem Gehilfen das Haus. Da dieser als verheirateter Mann sein Geld haben wollte, so wurde er diesen nicht so schnell los und zum Schluß gab es einen sogen. Hausfriedensbruch. Auf dem Wege der Klage muß der Gehilfe erst seine sauer verdienten Groschen herausholen. Die Organisation wird sich diesen Herrn merken.

Aus der Partei.

Aus der Sitzung der Reichstagsfraktion. Als Redner für die Finanzreform sind von der Fraktion die Genossen Geyer, Südekum und Emmel, als Redner für das Besoldungsgesetz Singer und Emmel, und als Redner für die Interpellation des Zentrums — betreffend schwarze Listen — Sachse bestimmt.

Eine eigene Jugendorganisation wurde in Nürnberg in einer sehr stark besuchten Jugendversammlung gegründet. Es traten sofort über 300 junge Leute der Organisation bei. Erster Vorsitzender ist ein erwachsener Genosse, die übrigen Vorstandsmitglieder wurden aus den Reihen der Jugend selbst besetzt. Es befinden sich darunter auch drei weibliche Mitglieder.

6. Reichstagswahlkreis. In einer sehr stark besuchten Versammlung sprach am letzten Sonntag Genosse Engler in Gutach b. H. über die politische Lage und die Finanzreform. Am Montag fand eine gutbesuchte Versammlung in Ettenheim statt. An beiden Orten wurden die Reden ohne Widerspruch und mit starkem Beifall aufgenommen. Die neuesten Vorkommnisse haben eben manchem die Augen darüber geöffnet, welche Gefahr der Absolutismus und unfähige Minister für den Staat bilden.

Kommunalpolitik.

Schopfheim, 12. Nov. Vergangenen Sonntag fand hier die Einweihung des neuen Realschulgebäudes statt. Um ½11 Uhr vormittags sammelten sich die Festteilnehmer am alten Gebäude; nach einem Akte des Abschieds gings durch die Straße der Stadt nach dem auf dem sogen. „Oberfeld" neuerrichteten schmucken, stolzen Schulgebäude. Der Weihakt wurde durch verschiedene Lieder- und Musikvorträge und einige Reden seitens der beteiligten Kreise ausgefüllt. Hierauf Besichtigung und Festessen mit unzähligen Toasten usw.

Das neue Gebäude, welches in einfachem, massivem, aber gefälligem Stile ausgeführt ist, wird von Kennern als das schönste Schulgebäude seiner Art im ganzen badischen Lande bezeichnet. Die innere Einrichtung macht auf den Besucher einen tiefen Eindruck, groß und geräumig, Licht und Luft in Hülle und Fülle, muß für Lehrer und Schüler der Lehranstalt es eine Lust zum Lernen sein. Alles ist auf das modernste, technisch vollkommenste eingerichtet. 23 Räume sind bezogen und bieten für alles genügend Platz. Der Dachstock ist noch unbewohnt und läßt noch ansehnliche Erweiterung zu. Im Kellergeschoß ist ein Schüler- und ein Volksbad untergebracht; nun ist endlich, wenn auch noch bescheidene Gelegenheit geboten, Dusche- und Brausebäder zu gebrauchen und ist anzunehmen, daß insbesondere die Arbeiterschaft und Kleinhandwerker davon ausgiebigsten Gebrauch machen.

Die Voranschlagssumme ist, soweit sich vorläufig übersehen läßt, mit zirka 55 000 Mk. überschritten, es kann aber mit Sicherheit gerechnet werden, daß bei der Schlußabrechnung sich die Summe bedeutend erhöht. Die Amortisation ist auf 40 Jahre vorgesehen. Die arbeitende Bevölkerung verhielt sich bei all den Vorbereitungen, Festlichkeiten usw. sehr passiv. Der Eindruck, daß das neue Schulgebäude nur bemittelten Schülern zugänglich ist, veranlaßte dies in erster Linie. Man wendet zwar ein, daß auch unbemittelten, intelligenten Kindern Gelegenheit gegeben ist, die Anstalt zu besuchen. ; leider muß konstatiert werden, daß nicht alle Lehrer die Fähigkeiten der Schüler in erster Linie berücksichtigen, sondern daß Eltern und Herkunft der Schüler oft die wichtigere Rolle spielen, und mancher Vater nimmt deshalb eine etwas skeptische Stellung ein, wenn die Bildungsfrage des Kindes in Vordergrund tritt. Unter den die Realschule besuchenden 208 Schülern und Schülerinnen befinden sich manche, welche mit besserem Erfolg die Volksschule besuchen würden, wie mit als „Bremser" notdürftig von Klasse zu Klasse geschleppt zu werden. So lange nicht unsere Forderung, daß in Bildungsfragen die Intelligenz und nicht der Geldbeutel entscheidet, zu Recht anerkannt ist, so lange hat die Arbeiterschaft alle Ursachen, voll von Vorurteilen die heutige Gesellschaftsordnung zu bekämpfen. Es wird den jungen Leuten, deren Eltern oft nur mit großen Opfern die Mittel zum Besuch der Realschule aufbringen, ein sogen. Klassendünkel beigebracht, der diesen gerade in jenen Jahren am gefährlichsten ist, wo diese noch keine Gegensätze kennen sollten. Kein Wunder, wenn dann nach beendeter Schulzeit der Drang nach etwas „höherem" sich geltend macht. Ein Handwerk erlernen oder ein Beruf, wo die Hände mitarbeiten müssen, fühlt man sich zu gut; man sucht etwas „Besseres". Dadurch wird das Heer der sogen. „gebildeten Proletarier" eine unversiegbare Quelle finden; denn jene Berufe, in welchen eine bessere Schulbildung die Grundlage ist, sind so überfüllt, daß auch dort nur die Besten vorwärts kommen können. Manche Söhne eines Handwerkers oder Landwirts hätten ganz tüchtige Nachfolger ihrer Väter gegeben, aber man hält heutzutage jeden jungen Mann für Handwerk oder Landwirtschaft zu gut, wenn dieser nur mit Ach und Krach die Aufnahmeprüfung besteht, um als 12- oder 14jähriger Knabe schon eine bunte „Studentenmütze" tragen zu können und dabei jammern die Handwerksmeister über das „Material" an Lehrlingen.

Es ist zu hoffen, daß nun endlich auch dem Volksschulgebäude mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dasselbe ist ja, dem neuen Realschulgebäude gegenübergestellt, recht unscheinbar, obschon dorten zirka 500 Kinder ein- und ausgehen. Wir erwarten, daß das wiederholt versprochene Schülerbad bestimmt in allernächster Zeit dort eingerichtet wird, auch die jetzigen Zustände der Heizung verlangen dringend der Verbesserung. Wenn man jetzt beginnt zu sparen, nachdem man im Oberfeld so ein Schulpalast als „Schuldenbuckel" errichtet hat, kann man mit Recht behaupten, daß die Volksschule das Stiefkind ist.

Mit lauter Rücksichtnehmen auf andere, mußte wochenlang eine Schulklasse in der alten, stinkenden Turnhalle „Notquartier" beziehen. Die Unterrichtsstunden sind teilweise so zusammengestellt, daß die Kinder oft nicht wissen, in welchem Lokale sie sich einfinden müssen. Hoffentlich tritt Ordnung und Aenderung ein. Auch wird in letzter Zeit so viel über das Prügeln geklagt, einige Unterlehrer geben genügenden Anlaß hierzu; wirds nicht besser, werden wir etwas deutlicher. Müssen denn die Kinder armer Eltern den „Fluch" der Armut überall verspüren, daß sie nur der Blitzableiter aller Widerwärtigkeiten anderer sind? —

Stockach, 12. Nov. Herr Landtagsabgeordneter Brodmann schenkte vor 2 Jahren der hiesigen Gemeinde die sogen. Hasenmühle zwecks Erbauung einer Badeanstalt. Die hiesige Gemeinde hat sich jedoch nicht bewogen gefühlt, zur Ausführung dieses Projektes zu schreiten. Kostenüberschläge und Pläne wurden zwar eingeholt, jedoch die Genehmigung hierzu nicht erteilt, und zwar mit der Motivierung, daß die städtischen Ausgaben des letzten Jahres sehr hohe gewesen seien. (U. a. für den Stadtgarten mit ca. 20 000 Mk. oder mehr, welcher für die hiesige Bevölkerung völlig nutzlos ist.) Herr Brodmann nimmt nun die Sache noch einmal in die Hand und läßt die Badeanstalt auf seine eigenen Kosten bauen, was wir sehr begrüßen, zumal die Verhältnisse der jetzigen Badeanstalt unhaltbare sind. Besteht dieselbe doch nur aus einigen Pfählen und Brettern. Würde Herr Brodmann nicht auf seine eigenen Kosten bauen, so sind wir versichert, daß wir in zehn Jahren noch keine Badeanstalt hätten.

Theater und Musik.

Hoftheater Karlsruhe.

Zum erstenmale:

„Candida",

Schauspiel in 3 Akten von Bernh. Shaw.

Auf den „Verlorenen Vater" und „Wie er ihren Mann belog" folgte nun als drittes „Candida". Das Karlsruher Publikum ist den fremdartigen Späßen des heißumstrittenen, vielfach überschätzten englischen Dichters (des drittberühmten Bernhard, den deutsche Zungen preisen) bisher immer mit respektvoller Freundlichkeit begegnet, es ist auch auf die jüngsten Einfälle seines grotesk sprunghaften Geistes eingegangen und zeichnete das gestrige nicht alltäglich interessante Werk mit Beifall aus. Zweifellos liegen die feinsinnig aus zartestem Gefühl und Ironie gewobenen Szenen der „Candida" dem deutschen Publikum und Geschmack näher, als die outrierte Barockmanier jener beiden vorangegangenen Satiren.

Diesmal betastet Shaw das intimere Leben eines Pfarrhäuschens und die psychologischen Experimente, die er da mit der anmutvollen und tugendsamen Frau Pastorin anstellt, lassen uns den Dichter von einer ganz neuen, ernsthafteren, edleren Seite kennen lernen, die die spezifischen Züge seiner Individualität und seines Talentes nicht minder charakteristisch enthüllt. Candida ist die Gattin des christlich-sozialen Pastors Morell, der seine oratorische Rednergabe nicht allein von der Kirchenkanzel, sondern sehr häufig auch von der politischen Tribüne herunter leuchten läßt, welch letzteres von der jungen schönen Frau weniger gern gesehen wird, da sie in den selbstlosen Arbeiten, Bemühungen und Plänen ihres Mannes vergebliches Werk sieht und sich durch die fast allabendliche Abwesenheit vernachlässigt fühlt. In ihrem Herzen bleibt eine Stelle leer, aber dennoch liebt sie Morell über alles. In dieses Haus nun kommt der neunzehnjährige Eugen Marchbanks, eine durch rege Phantasie ausgezeichnete Dichternatur, hereingeschneit. Morell selbst hat ihn, den Sohn einer alten Lordfamilie, von der Straße zu sich genommen. Marchbanks, in jeder Beziehung noch unreif und unüberlegt, glaubt in Candida sein Ideal gefunden zu haben, seine Madonnenheilige, zu der er in seiner knabenhaften Art wie in Verzückung, wie in religiöser Andacht aufsieht. Candida ihrerseits bemerkt wohl die aufwallenden Gefühle ihres verliebten Schützlings, der im Elternhause allerdings den Begriff von Liebe nicht hat kennen gelernt, geht indes mit Lachen und Scherz darüber hinweg. Und nun kommt das Tolle. Der Bursche verbirgt nicht etwa seine verlangenden Gefühle, im Gegenteil, er tritt mit impertinenter Dreistigkeit vor den Pfarrer hin und gesteht ihm unumwunden, daß er Candida liebe und daß er sich ihrer weit mehr für würdig halte, da er sie besser verstehe, als er, der Herr Pfarrer. „Ist es hier immer so gewesen," ruft er ihm zu, „daß eine Frau mit einer großen Seele, die nach Wahrheit, Wirklichkeit und Freiheit dürstet, bloß mit Metaphern, Predigten und hochtrabenden, verbrauchten Redensarten abgespeist wird? Glauben Sie, daß die Seele einer Frau von Ihrem Predigertalent leben kann?" Tableau. Der Zuschauer erwartet für den nächsten Augenblick natürlich nichts anderes, als daß der Pfarrer solch unheimlich wucherndem Selbstgefühl eines jungen Brausekopfes mit nicht mißzuverstehendem Hinweis auf die Tür begegnet oder ihm sonst irgendwie mit Hilfe seiner Hand oder eines länglichen Gegenstandes heilsame Lektionen erteilt. Nichts von alledem. In England tut man so was nicht. Wohl packt er ihn am Kragelchen, schüttelt ihn auch mehr oder minder gelinde durch, aber als er sieht, wie seine hinzukommende Candida sich des zerzausten Jünglings mit mütterlicher Liebe annimmt und gar als er eines Abends von einer politischen Versammlung heimkehrend, Marchbanks zu den Füßen seiner Frau findet, die Hände auf ihrem Schoß gefaltet und ausrufend: „Sie bot mir alles, worum ich bat, ihren Schal, ihre Flügel, den Sternenkranz aus ihrem Haar, die Lilien in ihrer Hand, den aufgehenden Mond zu ihren Füßen", da bohrt sich doch der Stachel der Eifersucht in sein Herz und er erkennt den Ernst der Situation. Es kommt zu einer für Candida und ihren Gatten peinvollen Szene: Candida soll zwischen den beiden Männern wählen. Der Zuschauer kann diese absurde Wendung zwar nicht begreifen, denn er weiß von vornherein, daß Candida bei ihrem Mann bleiben wird, den sie ja immer geliebt und daß der junge Fant schon wegen des Altersunterschieds — er 19, sie 35 Jahre — nicht in Betracht kommen kann. Diesem würde sie seiner Jugendlichkeit nur Geliebte sein, während ihr Mann aber auch ihr Freund und Bruder sei, der ihrer Liebe, ihres Beistandes am meisten bedürfe. In dieser Erwägung setzt Candida den Männern auseinander, daß sie sich für den „Schwächeren" (im Zweikampf der Geschlechter!), den Bedürftigeren entscheiden müsse — eben für ihren Gatten und dem verschmähten Liebeswerber mags darauf ähnlich zumute sein, wie dem Trott in der Abreise, als dieser, um eine schmerzliche Erfahrung reicher, sich sagte: Die Sorge hat jetzt er, das Reisen ist an mir . . .

Da haben wir wieder den ganzen Shaw. Zweieinhalb Stunden dreht er sein Windspiel um eine Ehedreiecksgeschichte, wo gar keine ist. Und der Schluß! Wie mochten sich die Frauen gefreut haben, wo ihnen so aus der Seele gesprochen wird, wo uns Männern das Weib in seiner ganzen Würde gezeigt wird, das Weib, das die Schlange zertreten, das Weib in der bezwingenden Güte dieser männerbändigenden Candida mit der strahlenden Siegesgloriole ums schöne Köpfchen. Nun sollen wir uns wohl recht tüchtig schämen, wir Männer? O, dieser drittberühmte Bernhard! Ein erzschlauer Fuchs, er weiß, wo er sein Publikum anzupacken hat, ein Kenner der weiblichen Psyche! — —

Sollen wir den Frauen wirklich den Triumph lassen? Candida entscheidet sich für den „Schwächeren", für den, der ohne ihre Liebe, ihren Beistand im Kampf mit dem rauhen Alltag nicht sein kann!! Wars am Ende nicht mehr die Genialität des gesunden Weibchens (die es in Berufsachen immer hat), die diese Candida sich dem lockenden Knaben versagen hieß? Marchbank ist kein Dichterling, er ist schon ein wirklicher Dichter, das fühlt man ja sofort — trotz seiner Flegelei. Er ist größer wie Candida. Candida weiß das. Aber auch Marchbank wird es zum Bewußtsein kommen. Und dann? Dann ist eben der ganze Schimmer beim Teufel. Auch das weiß Candida. Im Pfarrhäuschen der Morells aber, wo Sonntags die Bibel erklärt und hinterher die soziale Frage gelöst wird, dort schwebt sie über den Wassern . . .

Psychologisch ist dieses Stück ungemein spannend und unendlich interessant. Die Charakteristik der Titelfigur wie auch einiger komischer Nebenfiguren so z. B. des geldgierigen Schwiegervaters, der verliebten Schreiberin Proserpina und des schüchternen Hilfspredigers Mill enthält köstliche Finessen und bezeugt den Poeten.

•

Als der Vorhang sich senkte, hörte ich eine Frau neben mir ausrufen: Ist das ein Blech! Es mag nicht die einzige gewesen, die das, wenn auch nicht aussprach, doch dachte. Karlsruher Kritik! Die größte Satire an dem Stück war jedenfalls die, mitanzusehen, wie das Publikum sich vor Hilflosigkeit über seine Gefühle bog und wandte und sein verständnisvolles Lachen — ähnlich wie in den französischen Stücken — möglichst an der unrichtigen Stelle von sich gab. Wer ist schuld daran? Ein ganz klein wenig die Theaterleitung selbst. Warum hat sie das Stück „Lustspiel" getauft und nicht, was viel richtiger wäre, Schauspiel? Im Buch nennt es vorsichtigerweise der Uebersetzer „Mysterium". Die Bezeichnung „Lustspiel" hat in Deutsch-

In Frankfurt a. M. fanden gestern die Stadtverordnetenwahlen statt. Ein Drittel der Stdträte scheidet alle zwei Jahre aus der Stadtverordnetenversammlung aus. Von den 22 Mandaten, die diesmal neu zu besetzen waren, hatten die Demokraten 13, die Freisinnigen 2, die Nationalliberalen 6 und das Zentrum einen Sitz inne. Drei größere Parteigruppen standen sich gegenüber und kämpften um die Mandate: die Sozialdemokratie, die Liberalen und die Mittelständler. Die Sozialdemokratie, die sechs Mann stark im Frankfurter Kollegium vertreten ist, hatte dieses Mal keine Sitze zu verteidigen. Sie hat gestern glänzend abgeschnitten. **In Bornheim und Niederrad wurden die sozialistischen Kandidaten gewählt.** In vier Bezirken befinden wir uns in Stichwahl. Die sozialdemokratische Fraktion hat sich um 4 Mann verstärkt.

Ein demokratischer Erfolg. Bei der Stadtverordnetenwahl der zweiten Abteilung des 5. Gemeindewahlbezirks in Berlin erhielt der Kandidat der freisinnigen Volkspartei, der von Konservativen und Antisemiten unterstützt wurde, Reichstagsabgeordneter Mugdan 472 Stimmen, der Kandidat der demokratischen Vereinigung, Prof. Richert, 475 Stimmen. 3 Stimmen sind zersplittert. Es hängt von der Giltigkeit oder Ungiltigkeitserklärung der 3 Stimmen ab, ob Richert gewählt ist oder ein zweiter Wahlgang stattfinden muß. Der Erfolg der demokratischen Vereinigung wirkt überraschend.

Professor Forel,

der auf dem Gebiete der Psychiatrie als anerkannte Autorität gilt, hielt am Mittwoch im Rathaussaale in **Karlsruhe** einen bemerkenswerten Vortrag über das Thema: **„Rassenentartung und Rassenhebung“**, den wir in seinen Grundzügen wie folgt wiedergeben:

Die Arten sind nicht nach dem biblischen Glauben für sich auf die Welt gekommen, sondern haben sich im Laufe der Jahrtausende und Jahrmillionen nach und nach entwickelt. Der Mensch ist eine Art für sich. Die Urart desselben ist ein Wurm. Der Mensch ist mit dem Affen verwandt; so unangenehm das vielleicht für manchen klingen mag, ist es aber doch richtig. Der Mensch braucht sich übrigens darüber nicht allzusehr zu entrüsten, denn in der Ethik übertrifft der Affe den Menschen sogar in manchen Stücken, ist also besser wie wir. Es ist bis jetzt z. B. kein Fall bekannt, daß die Affenart sich gegenseitig im Klassenstaat unterdrückt und sich zu Hunderten und Tausenden gegenseitig hinmordet, wie der Mensch. Der Mensch entsteht ebenso, wie die anderen Säugetiere. Bei der Begattung dringt das Samentierchen (Spermatozoon), welches im männlichen Samen zu Hunderttausenden enthalten ist, in das weibliche Ei ein und befruchtet dasselbe. Aus dem Ei entwickelt sich dann der Embryo. Die körperlichen und geistigen Eigenschaften des Vaters gehen dabei auf die Nachkommen über. Der Mensch hätte schon längst aus dieser Entwicklung heraus zu einer höheren Erkenntnis kommen müssen, wenn er sich nicht durch die religiösen Legenden von der Weltschöpfung in sieben Tagen und der Arche Noah hätte ablenken lassen. Wie will der religiöse Köhlerglaube bestehen vor der Tatsache, daß es in früheren geologischen Perioden vor Millionen von Jahren Tiere und Pflanzen gegeben hat, von denen heute keine einzige mehr lebt. Die Darwinsche Theorie von der natürlichen Zuchtwahl durch den Kampf ums Dasein ist bis jetzt noch nicht überholt. Der Gärtner und Tierzüchter kann durch seine Kunst neue Arten von Pflanzen und Tieren künstlich züchten. In Wien besteht zurzeit eine wissenschaftliche Station, die sich lediglich mit solchen künstlichen Züchtungen befaßt. Der Unterschied liegt nur darin, daß der Gärtner und Tierzüchter die Arten züchtet, die er haben will, während der Kampf ums Dasein die Arten die Oberhand gewinnen läßt, die diesen Kampf mit Erfolg bestehen. Gewissen Herrschaften im gegnerischen Lager sind freilich die Errungenschaften der Wissenschaft höchst unangenehm. Sie posaunen daher in die Welt hinaus, der Darwinismus habe sich überlebt und liege im Sterben. Man müsse daher wieder auf das Märchen der biblischen Schöpfungsgeschichte und der Arche Noah (wo die Raubtiere 40 Tage lang Heu gefressen haben. D. Berichterstatter) zurückgehen; das ist natürlich kompletter Unsinn. Der Stammbaum jeder Art und Gattung läßt sich auf seine Urart zurückkonstruieren. Wenn wir nun eine reine Rasse des sogen. homo sapiens — immer verdient er diese stolze Bezeichnung nicht — züchten wollen, so müssen wir dafür sorgen, daß wir gute Keimzellen haben. Wir müssen der Keimverderbnis entgegenarbeiten.

Wir haben nun die Frage aufzuwerfen: **Ist unsere Kultur überhaupt entartet oder ist sie nicht entartet?** Die Antwort ist: **Sie ist entartet, und zwar sehr bedenklich!** Sehen wir uns die Naturvölker an, so finden wir, daß uns dieselben in physischer (körperlicher) Beziehung überlegen sind. Sie sind körperlich normal, haben gesunde Zähne bis ins Alter, stillen ihre Kinder auf natürliche Art und wissen nichts von den vielen modernen Krankheiten unserer Zeit. Die Hauptschuld unserer Entartung trägt **der Alkohol.** Die wenigsten unserer Mütter vermögen ihre Kinder zu stillen, wir leiden an früher Zähneverderbnis und kämpfen gegen zahllose Krankheiten: Tuberkulose, Nervosität, Neurasthenie, Epilepsie, Geisteskrankheit, Idiotismus usw. Eine untrügliche Statistik für unsere Entartung haben wir in den Ergebnissen der Rekrutenauslese in den modernen Staaten. In der Schweiz z. B. sind 50—60 Prozent der Gestellungspflichtigen militäruntauglich, im günstigsten Falle ein Drittel. Die meisten oberflächlichen Beschauer lassen sich blenden durch unsere moderne Kultur. Gewiß, wir haben eine verhältnismäßig hohe Kultur erreicht; aber wie groß ist daran der Anteil des einzelnen? Unsere Kultur ist weiter nichts, als das gesammelte Produkt der Errungenschaften und Erfahrungen unserer Vorfahren. In der Urzeit des Menschen gingen die Erfahrungen des einzelnen nur sehr langsam auf andere über, da dieselben nicht festgehalten und für die Allgemeinheit verwertet werden konnten. Dann kam die Erfindung der Buchdruckerkunst und das Zeitalter der Maschine und der Technik. Jetzt konnte sich unsere Kultur in geometrischer Progression verbreiten. Aber unsere Kultur täuscht uns über unsern wirklichen Wert. Wir überschätzen uns in unserer intellektuellen Produktion. Unsere wirklichen Werte gehen zurück. Wir produzieren zu wenig selbständig denkende Individuen, das kommt daher, daß unsere Zuchtwahl eine miserable ist; das ist die Ursache unserer Entartung. Die heutige Zeit tut sich viel zu gut auf ihre Humanität, dabei werden die Arbeiter, die Erschaffer der Werte, mit Hungerlöhnen abgespeist, die zur Deckung der notwendigen Lebensbedürfnisse nicht ausreichen. Wie kann sich da unsere Rasse verbessern? Dabei wäre gerade die arbeitende Klasse für die Fortpflanzung eher geeignet, als die Reichen, die durch Wohlleben degenerieren. Der Arbeiter heiratet auch meistens aus natürlicher Zuneigung, was zur Erzielung körperlich und geistig gesunder Nachkommen sehr wichtig ist. Im Altertum herrschte in allen Kulturvölkern die Sklaverei. Die Produktionen und die Arbeit lag auf den Schultern der Sklaven. Die Reichen der damaligen Zeit schwelgten im Wohlleben, entarteten und gingen unter. Die Sklaven hielten sich durch Arbeit kräftig, machten Aufstände und kamen in die Höhe.

Der Alkohol war in jener Zeit auch schon bekannt. Derselbe wurde aber damals nur von den Reichen genossen und sonst nur bei festlichen Gelagen. Der Alkohol war zu teuer. Heute, wo durch die Vervollkommnung der Maschinen sozusagen aus jedem „Dreck“ Alkohol produziert wird, ist der Alkoholgenuß ein allgemeiner, der Alkoholismus zur Volkskrankheit geworden. Die Folge sind kurze Lebenszeit, erhöhte Sterblichkeit. Eine große englische Lebensversicherungsgesellschaft hat durch ihre Statistik ermittelt, daß die bei ihr versicherten Abstinenten ein Viertel weniger Todesfälle aufzuweisen haben, als die sogen. Mäßigen, von den Trinkern ganz abgesehen, denn, die werden überhaupt nicht aufgenommen. Das Stillungsvermögen der Mütter ist sehr wichtig für eine gesunde Nachkommenschaft. An einer Skala wies der Redner nach, daß die auf natürliche Art gestillten Kinder weit weniger Nervenkrankheiten, der Tuberkulose usw. unterworfen sind, als die künstlich genährten. Die Skala zeigt, welch ungünstigen Einfluß der Alkoholismus auf die Stillfähigkeit der Mütter ausübt. Eine weitere Skala zeigt, daß der Alkohol sehr häufig die Ursache geschlechtlicher Exzesse ist. Von 100 syphilitisch infizierten Personen sind bei der Ansteckung ¼ nüchtern und ¾ alkoholisch beeinflußt.

Sehr stark ist im Volke die Meinung vertreten, der mäßige Alkoholgenuß schade nicht. Das ist durchaus falsch. Auch der gewohnheitsmäßige mäßige Genuß von Alkohol ist schädlich. Es ist nachgewiesen, daß schon ganz geringe Mengen Alkohol, die sich in der Blutbahn befinden, die Widerstandsfähigkeit des Blutes gegen Krankheiten hemmen. Die vollständige Abstinenz sei das einzig richtige und logische. In allen Ländern, wo die Abstinenz Fortschritte macht, zeigen sich mächtige Fortschritte auf allen Gebieten. Das zeigt uns Schweden, wo in den letzten Jahren die Tauglichkeitsziffer der Gestellungspflichtigen im gleichen Verhältnis der Aufwärtsbewegung der Abstinenzbewegung in die Höhe gegangen ist. Die Agitation der Abstinenzbewegung ist zur Selbsterhaltung unserer Rasse notwendig, wir erreichen dadurch eine bessere Zuchtwahl. Nur gesunde Menschen sollen sich vermehren, kranke und degenerierte die Fortpflanzung verhüten. Der religiöse Köhlerglauben im Katholizismus von der möglichst großen Kinderproduktion unter allen Umständen ist kulturwidrig. Die Rassenfrage soll die Religion der Menschheit geben. Wir sollen unseren Nachkommen mehr geben, als wir haben. Der Dogmenglaube ist abzuschaffen, dafür ist eine soziale Religion, eine Religion der Ethik einzuführen. (Stürmischer, wiederholter Beifall.)

---

land leider ihren guten Klang verloren, nur ein kleines Schrittchen noch führt zum Schwank. Und einen Schwank glaubte wohl das Karlsruher Abonnentenpublikum vor sich zu haben. Besser wäre auch gewesen als Kostprobe für Shaw seinerzeit nicht den „Verlorenen Vater“, sondern diese „Candida“ zu wählen. Sie ist lange nicht so grotesk und wenn das Publikum jetzt weniger verscheucht wäre, von weit geringerer Fremdwirkung. „Wie er ihren Mann belog“, „Helden“, „Verlorene Vater“ wären dann die Steigerungen gewesen. Wie dem sei, wir freuen uns und sehen es als ein Verdienst der Theaterleitung an, daß sie uns mit diesem Drama bekannt gemacht hat. Derartige Taten sind rar geworden am Hoftheater.

Die Aufführung ließ sich gut an, verlor sich aber vom zweiten Akt ab ins Schwankhafte, um erst in der letzten Szene wieder in die Linien des Stückes zurückzulenken. Man konnte nach der Lektüre glauben, Candida sei die schwerste Rolle; sie ist es nicht, vielmehr der junge Dichter. Unser vortrefflicher Krones rang, so gut er konnte, aber es fehlt ihm für diese Rolle eines: jener schwärmerische Zug inneren Adels. Dieser Marchbanks ist kein „Frida“ (2×2=5), auch kein „Philip“ (Verlorner Vater), er darf jedenfalls nicht so ins Komische getrieben werden; er muß ernst bleiben und doch leichtflüssig und leichtmäulig sein, wie gesagt erst in der letzten Szene, in der „Läuterung“ waren wieder die richtigen Farben gemischt. Frau Ermaths Candida war der Inbegriff des Holdesten, was man sich unter diesem volltönenden Frauengeschöpf denken mag. Es war nicht allein der Charme im Wesen dieser Künstlerin, es war schon Kunst, echte Sprachkunst, was diese Rolle zu solch packender Wirkung emportrug. Auch der gute Pastor erfuhr durch Herrn Höcker eine einheitliche, sehr sympatische Verkörperung, der viel Innerlichkeit und Natürlichkeit (selbstverständlich hier relativ genommen) innewohnte. Nächstdem wäre Herr Dapper zu nennen, der mit dem habgierigen Vater Burgeß dank auch einer vorzüglichen Maske eine überaus lebenswahre Figur zeichnete, während bei den beiden Chargen des Fräulein Podechtel und des Herrn Baumbach mehr der gute Wille anzuerkennen ist. Die Regie des Hrn. Kienscherf schuf dazu ein geschmackvoll-behagliches Zimmerchen. L.

•

Professor Max Klinger hat, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Leipzig gemeldet wird, eine Marmorbüste des berühmten Leipziger Philosophen Wilhelm Wundt vollendet, die für die Stadthalle in Mannheim bestimmt ist. Der jetzt 75jähr. Gelehrte, ein geborener Badenser, wurde im vorigen Jahre zum Ehrenbürger von Mannheim ernannt.

Badische Chronik.

Bruchsal.

— Ortskrankenkassenwahl. **Heute Abend halb 9 Uhr veranstaltet das Gewerkschaftskartell im „Einhornsaale“ eine öffentliche Versammlung, in der Arbeitersekretär Willi-Karlsruhe über die Bedeutung der Ortskrankenkassen für die Arbeiterschaft sprechen wird. Zahlreicher Besuch der Versammlung ist erwünscht. Außerdem machen wir die Arbeiterschaft noch auf die am Samstag Nachmittag stattfindende Vertreterwahl der Ortskrankenkasse aufmerksam. Die Wahl beginnt nachmittags 4 Uhr und endet abends halb 9 Uhr. Sie findet im Gartensaal zur „Neuen Sonne“ statt.**

Arbeiter und Arbeiterinnen! Die Situation ist ernst, die Kasse hat in den letzten beiden Jahren schwer unter der derzeitigen Wirtschaftskrise zu leiden, die Kassenverhältnisse sind nicht die rosigsten, ein bedeutendes Defizit soll wieder gut gemacht werden. Der gesetzliche Reservefond ist hinter den Erwartungen geblieben, dafür werden nach den Wahlen „Reformen“ durchgeführt werden, von denen die seitherigen Vertreter nichts verlauten lassen. Man wird euch erst nach der Wahl das Fell über die Ohren ziehen. Wollt ihr, daß dem nicht so sei, so gebt den Stimmzettel des Gewerkschaftskartells ab; wir haben euch gewarnt, seid auf eurer Hut, nicht daß ihr es später zu bereuen habt. Also nochmals: Wählt die Vorgeschlagenen des Gewerkschaftskartells!

Rastatt.

— **Die Waggonfabrik** war in letzter Zeit wiederholt Gegenstand, sowohl der Presse, wie des badischen Landtages. Es konnte seinerzeit im Landtag festgestellt werden, daß die Firma noch einigermaßen anständige Löhne bezahlt und die Geschäftskrise nicht gleich dazu benutzt, um frivolerweise die Löhne der Arbeiter zu kürzen. Der Firma scheint daraufhin sehr der Kamm geschwollen zu sein, denn kaum hat sie die vom Landtag einmütig gewünschten Bestellungen von der badischen Regierung in der Tasche gehabt, so hat sie, nachdem vorher etwaige mißliebige Arbeiter vom Betriebe entfernt waren, auf der ganzen Linie Lohnabzüge vorgenommen. Dabei sind die Preise für die neubestellten Waggons bessere wie früher und der Einkauf der Rohmaterialien infolge der Krise billiger. Das hält die Firma jedoch nicht ab, Lohnabzüge bis zu **25 Prozent** an einzelnen Arbeiten vorzunehmen.

Als seinerzeit die Debatten in der Presse und im Landtag über die Vergebung von Waggons an die Waggonfabrik gepflogen wurden, da hatte die Direktion nichts dagegen einzuwenden, wenn immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß die Regierung schon um der Arbeiter willen für Beschäftigung sorgen soll. Heute denkt man darüber anders. Jedenfalls sollen die 26 000 Mark Verzugsstrafen, die man voriges Jahr bezahlen mußten, jetzt aus den Arbeitern wieder herausgeschunden werden. Am 11. Juli 1900 schrieb im „Rastatter Tageblatt“ ein Hausbesitzer Wattel, daß es wünschenswert wäre, wenn die Regierung, Beamte an die Spitze bestimmter Ressorts stellen würde, **die auch ein Verständnis für den hungrigen Magen der Arbeiter hätten.** Für die Arbeiterschaft der Rastatter Waggonfabrik ist damit noch nichts gewonnen, sie wünscht vielmehr dringend, daß vor allem die Spitzen der Waggonfabrik Verständnis für die hungrigen Mägen der eigenen Arbeiter besitzt.

Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, das nötige Verständnis bei den Spitzen der Fabrik zu wecken.

Freiburg.

— **Stadtverordnetenergänzungswahl.** Am Dienstag, den 24. November 1908, vormittags von 11—12 Uhr, findet die Ergänzungswahl für die ausgeschiedenen Stadtverordneten Freiherrn Otto v. Dungern und Herrn August Kritzer statt. Die Dienstzeit der Gewählten erstreckt sich bis zur nächsten regelmäßigen Erneuerungswahl.

— **Die Kasernierung und Reglementierung der Prostitution.** Am Samstag, 14. November, abends halb 9 Uhr, findet im „Kornhaussaale“ ein öffentlicher Vortrag statt. Referent ist Herr Professor Dr. med. v. Düring-Dresden, welcher über obiges Thema sprechen wird. Ebenso wird die Frage erörtert: Wie haben sich Staat und Gesellschaft gegenüber der öffentlichen Unsittlichkeit zu verhalten. Der Vortrag geht von den Vereinen zur Förderung der Sittlichkeit aus.

Daxlanden, 12. Nov. Einen Selbstmordversuch unternahm gestern Nachmittag der Fabrikarbeiter Fr. Dannenmeier zwischen hier und Mühlburg. Er wurde mit zwei Schußwunden, die eine im Kopf und die andere in der Brust, aufgefunden, von Passanten zunächst nach Mühlburg und von dort nach dem Krankenhause verbracht. Die Verletzungen sind lebensgefährlich. Die Erhebungen ergaben, daß D. kurz vorher in einem hiesigen Geschäft einen neuen Revolver und 21 Patronen kaufte. Davon waren 2 abgeschossen und die übrigen 19 noch vorhanden. Dannenmeier ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Er war in den Badischen Lederwerken beschäftigt und wegen Differenzen entlassen worden.

Allmendshofen bei Donaueschingen, 12. Nov. Zum hiesigen Brandunglück. Eine Verhaftung wurde auf dem Brandplatze vorgenommen; jedoch steht es noch nicht fest, ob der Täter in dem Verhafteten zu suchen ist.

Säckingen, 12. No. Bestrafte Zentrumserleumdung. In der heute in Säckingen stattgefundenen Gerichtsverhandlung in Sachen Hermann Krätzig, Redakteur des „Textilarbeiter“ in Berlin, gegen den verantwortlichen Redakteur H. Stratz vom „Säckinger Volksblatt“ wurde die „Volksblatt“-Redaktion zu **30 Mark Geldstrafe** und die Gerichtskosten verurteilt.

•

Kulturbild aus unserer besten der Welten.

Aus Singen (Amt Durlach) schreibt man uns: Auf Gemarkung Singen, an der Bahnstrecke Karlsruhe-Pforzheim, ist gegenwärtig eine etwas auffällige, aber nicht gerade einladende Wohnstätte zu sehen. Unter einer Brücke, die von einem kleinen Wasser durchflossen wird, hat ein 46jähriger verheirateter Schuhmacher, angeblich aus der Pfalz stammend, sein Quartier aufgeschlagen. Nach Aussage verschiedener Leute der hiesigen Gegend soll es dem Manne unmöglich sein, eine Wohnung zu bekommen, weil er acht Kinder hat und sich in großer Not befindet. Das Brückenloch wurde von ihm auf beiden Seiten mit alten Brettern verschalt. Auf der einen Seite ragt ein Ofenrohr an der Brückenwand in die Höhe, sodaß anzunehmen ist, daß dieser „Diogenes“ der Neuzeit sich auf längere Dauer eingerichtet hat.

Einsender dieses frägt nun: Sollte es nicht möglich sein, seitens der Ortsbehörde von Singen bei Wilferdingen dieser in gräßlicher Not sich befindlichen Familie ein menschliches Obdach zu verschaffen? Wenn nicht, dann ist es unumgänglich notwendig, daß sich die oberen Behörden der Sache annehmen und Remedur schaffen. Es ist ein kulturwidriger Zustand, der allen menschlichen und christlichen Gefühlen Hohn spricht. Was soll aus den armen Kindern werden, die unter solchen Verhältnissen aufwachsen?! Abhilfe tut hier dringend not, denn wenn die Behörden hören würden, was tagtäglich manche Reisende über diese Angelegenheit sagen, so hätte dieser unglückliche Familienvater mit seinen bedauernswerten Angehörigen längst schon ein Obdach.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen die bibelfesten „Christen“ dieser Gegend aufzufordern, diesen armen Menschen helfend an die Hand zu gehen. Olmüller.

Ods, 11. Nov. Eine öffentliche Volksversammlung findet am Samstag, 14. ds. Mts., abends 8 Uhr, im Gasthaus zur „Linde“ hier statt. Parteisekretär Gen. Trinks aus Karlsruhe wird sprechen über **Die Tätigkeit der sozialdem. Fraktion im Landtag.** Zu dieser Versammlung sind die Parteigenossen, Volksfreundleser und Freunde unserer Sache höflichst eingeladen.

Schopfheim, 12. Nov. Achtung, Arbeiterradfahrer! Kommenden Sonntag, 15. Noember, nachmittags 2 Uhr, findet im Saale der „Bahnhofwirtschaft“ in Schopfheim eine öffentliche Arbeiterradfahrer-Versammlung statt, zu der alle Radfahrer und solche, welche sich für diese Sache interessieren, freundlichst eingeladen sind. Bezirksleiter Moser aus Lörrach wird über den Zweck des Arbeiterradfahrerbundes sprechen.

300 Bergleute verschüttet.

36 Tote.

Am gestrigen Mittag trug der Telegraph die folgende Schreckensbotschaft durch das Land:

Hamm (Westfalen), 12. Nov. **Heute Nacht ereignete sich auf der Zeche „Radbod“, eine Stunde von Hamm entfernt, eine Kohlenstaubexplosion und zwar auf der dritten Sohle des Schachtes 2. Zur Zeit des Unglücks waren 355 Mann in der Grube. Bis jetzt sind 36 Verletzte und ein Toter geborgen. Die Zahl der Toten ist wahrscheinlich noch größer. Von den umliegenden Werken wurden sofort Hilfsmannschaften entsendet.**

Die weiteren Nachrichten besagen: Von Herne wurden Rettungsmannschaften, welche seinerzeit erfolgreiche Hilfe bei den Rettungsarbeiten in Courrieres geleistet haben, nach dem Unglücks-Schacht beordert. Angesichts der Schwere des Unglücks herrscht unter der Bevölkerung große Erregung. Der Schacht wird von zahlreichen Angehörigen der in der Grube befindlichen Bergleute belagert. Der Schacht, auf dem sich das Unglück ereignete, kann wegen der aufsteigenden Rauchschwaden nicht befahren werden.

150 Arbeiter scheinen verloren.

Die Zahl der Verwundeten steigt beständig. Bis kurz nach 11 Uhr waren bereits 44 Schwerverletzte geborgen. Die Anzahl der Toten hat sich noch nicht erhöht. Die Verletzungen bestehen meistens aus schweren Brandwunden und Knochenbrüchen. Schlimm steht es um die auf der zweiten Sohle befindlichen 150 Mann, die vollkommen abgeschlossen sind. Es besteht wenig Aussicht, daß die Rettungsmannschaften im Laufe des Tages zu ihnen gelangen können.

Nach den neuesten Mitteilungen sind bereits 40 Tote und 35 schwer Verletzte geborgen worden. Von den letzteren sind drei gestorben. Aus allen Gegenden des Industriegebiets treffen Rettungsmannschaften ein, stehen aber untätig am Schachteingang, da sie wegen des Feuers nicht einfahren können. Die Spitzen der Behörden sowie die Direktoren der benachbarten Schächte sind am Orte der Katastrophe versammelt, die von Tausenden von Menschen umlagert wird. Aus Dortmund traf Berghauptmann von Liebrecht sowie der Revier-Bergbeamte Krämer ein.

Die Katastrophe ist die schwerste, die jemals das Industriegebiet heimgesucht hat.

Während das letzte Unglück hundert Menschen forderte, ist diesmal die Anzahl der Opfer sicher auf mindestens 200 anzunehmen. Nach Ansicht der Bergverwaltung wird niemand mehr lebend geborgen werden können. Man ist zurzeit eifrig bemüht, die Brände zu löschen. Auf die Bewohner hat das Unglück einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Fast jedes Haus der gesamten Gebäude der Zeche hat einen oder mehrere Tote zu beklagen. In den einzelnen Gemeinden wurde das Unglück erst um die Mittagsstunde bekannt, als die Leute nicht von der Zeche heimkehrten. Tausende von Menschen, hunderte von Fuhrwerken, Automobilen und Radfahrern befinden sich auf dem Wege von und zur Zeche. Vor dem Zechentor und dem Zechenplatz drängt sich die Menschenmenge und verlangt Auskunft über das Schicksal der Anverwandten. — Es ist unmöglich, weiter in die Grube zu gelangen, bevor das Feuer gelöscht ist. Der ganze Süden steht in Flammen. Es sind viele Brandheerde vorhanden. Man versucht nun, von Norden in die Grube einzudringen, um das Feuer durch Abmauern zu ersticken. Die Rettungsarbeiten wären Anfangs wahrscheinlich erfolgreicher gewesen, wenn nicht durch die Katastrophe eine Beschädigung der Wasserleitung eingetreten wäre. — Wie der „Volksfreund“ meldet, waren bis gegen Mittag 25 Leichen heraufbefördert. Gegen ¾1 Uhr ging die Nachricht um, daß nur noch Leichen gefunden würden.

•

Die Zahl der Toten soll bereits 60 betragen.

Es besteht keine Aussicht mehr, die noch in der Grube befindlichen Bergleute zu retten. Man vermutet, daß alle, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, durch die giftigen Gase erstickt sind. — Die Rettungsarbeiten auf der Zeche „Radbod“ wurden nunmehr eingestellt und der Schacht unter Wasser gesetzt.

Es sind noch 300 Leute in der Grube.

Berlin, 12. Nov. **Anläßlich des Unglücks hat die Zentrumsfraktion im Reichstage folgende Interpellation eingebracht:**

„Ist der Reichskanzler in der Lage und bereit, über die Ursachen des Grubenunglücks auf der Zeche „Radbod“ in der Nacht vom 11. zum 12. November ds. Js. Auskunft zu geben? Sind insbesondere auf Grund der Erfahrungen bei den Grubenunglücksfällen in den letzten Jahren genügende Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Schlagwettern und Kohlenstaubexplosionen in Bergwerken getroffen worden? Welche Maßnahmen sind beabsichtigt, um in Zukunft solche Katastrophen zu verhüten?“

•

(Letzte Meldung.)

Hamm, 18. Nov. **Zu der Katastrophe wird noch gemeldet: In der zweiten Sohle des Schachtes I, wo die Schlagwetter-Explosion erfolgte, befindet sich ein Dynamitlager und man befürchtet, daß dieses im Laufe der Nacht explodierte. Im Krankenhause sind im Laufe des gestrigen Abends drei weitere schwer Verletzte gestorben. Von Bergleuten wird erzählt, daß in der Nachtschicht die Kontrolle nicht so groß wie am Tag ist und daß die vorgeschriebene Wasser-Rieselung stets mangelhaft sei, weshalb durch den trockenen Kohlenstaub leicht Explosionen erfolgen können. Vom Oberbergamt Dortmund wird mitgeteilt, daß von 380 Eingefahrenen**

bisher 36 Leichen und 35 Schwerverletzte

zu Tage gefördert worden sind. Die Aussicht auf Rettung einer nennenswerten Zahl ist ausgeschlossen. Der Kaiser richtete an den Bürgermeister Krämer ein Telegramm, in dem er seine Teilnahme an dem schweren Unglück ausspricht.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 13. Nov.

Der Vergleich

der in der Sache Höpfner abgeschlossen wurde, hat folgenden Wortlaut:

1. Die Brauerei Höpfner kann einer Wiedereinstellung des Brauers Zeller nicht näher treten weil sie ein im Geschäftsinteresse liegendes gedeihliches Arbeitsverhältnis für unmöglich hält. Die Brauerei Höpfner ist jedoch bereit, dem Zeller seinen bisherigen verdienten Barlohn solange zu bezahlen, bis Zeller eine Stelle gefunden hat, mit der Maßgabe jedoch, daß am 1. März 1909 die Zahlungsverpflichtung der Brauerei aufhört.

2. Herr Kommerzienrat Höpfner erklärt, daß er den Brauer Zeller nur deshalb entlassen habe, weil derselbe von ihm in Geschäftsräumen, deren Betreten — außer in geschäftlicher Veranlassung — ihm ausdrücklich verboten war, angetroffen wurde.

3. Die unterzeichneten Vertreter der Arbeitnehmer verpflichten sich, im redaktionellen Teil des „Volksfreund“ und der „Volksstimme“ unterschriftlich zu erklären, daß die Differenzen zwischen der Brauerei Höpfner und dem Verband der Brauereiarbeiter beigelegt sind und daher für die Arbeiterschaft keine Veranlassung besteht, die Brauerei Höpfner anders als andere Brauereien zu behandeln.

In eine Untersuchung über die Richtigkeit der in dem kürzlich gegen diese Brauerei erlassenen Flugblatt enthaltenen Behauptungen sind die Unterzeichneten nicht eingetreten, sie erklären jedoch, daß die in dem Flugblatt enthaltenen tatsächlichen Behauptungen, soweit dieselben beleidigend oder unrichtig sein sollten, zurückgezogen werden“.

4. Sobald die in der vorigen Ziffer genannte Erklärung erfolgt ist, hat Herr Höpfner die Zivil- und Strafklage gegen Herrn Hilz wegen des vorerwähnten Flugblattes zurückzunehmen und dem Zeller die seit seiner Entlassung fälligen Lohnbeträge unter Abrechnung des bereits für eine Woche erhaltenen Lohnes auszuzahlen, und zwar 27 Mark — siebenundzwanzig Mark — pro Woche.

Gegen das persönliche Regiment

muß sich der Protest wenden, der am Sonntag in der Versammlung im „Kolosseum“ erhoben wird. Stärker wie je soll auch die Karlsruher Bürgerschaft zum Ausdruck bringen, daß sie nicht gewillt ist, sich diesem persönlichen Regiment unterzuordnen. Es müssen sichere Garantien gefordert werden, daß sich solche Vorkommnisse, wie sie durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ bekannt wurden, nicht wiederholen können. Nicht ein einzelner darf die Geschicke des deutschen Volkes bestimmen; laut und vernehmlich muß das Volk zum Ausdruck bringen, daß es seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen willens und fähig ist.

Die Sonntags-Demonstration muß eine machtvolle, imposante werden. Ueberall in deutschen Landen finden ähnliche Versammlungen statt. In München erschienen in zwei Versammlungen am Mittwoch 15 000 Personen. Auch in Karlsruhe müssen sich am Sonntag nicht Hunderte, sondern Tausende im Kolosseum einfinden. Darum wiederholen wir:

Auf zum Protest!

Gewerbegericht.

Sitzung vom 12. November.

Vorsitzender: Stadtrat Boeckh, Beisitzer: Schneidermeister Müller, Schneider Leist. Es gelangten folgende Fälle zur Verhandlung:

1. Schreiner Hermann Stuber klagt gegen die Firma F. Bausback Söhne hier. Stuber hat bei der Firma gearbeitet und wurde wegen angeblicher Minderwertigkeit seiner Arbeit entlassen. Die Ausstellung eines Zeugnisses wurde verweigert, wodurch Stuber geschädigt war, da er keine Stelle erhielt. Stuber klagte und das Gewerbegericht verurteilte vor acht Tagen die Firma zur Ausstellung eines Zeugnisses. Jetzt erst stellte die Firma ein solches aus, aber mit dem Zusatz: „Das Arbeitsverhältnis wurde gelöst, weil wir mit seinen Leistungen nicht vollkommen zufrieden waren“. Stuber klagte erneut, da dieser Zusatz ungerechtfertigt sei und er dadurch in seinem Fortkommen geschädigt werde. Außerdem machte er einen Schadenersatz gegen die Firma in Höhe von 4,38 Mk. den Tag geltend bis zur Ausstellung eines ordnungsmäßigen Zeugnisses. Das Urteil lautete: Der Beklagte wird verurteilt, dem Kläger ein Zeugnis auszustellen mit dem Zusatz: „Das Arbeitsverhältnis wurde gelöst, weil die Leistungen nicht befriedigend waren.“ Im übrigen wird die Klage abgewiesen. Dieses Urteil ist uns unverständlich und erscheint uns — in allen Teilen unhaltbar. Wir kommen auf den Fall noch zurück. Die Redaktion.)

2. Schreiner Karl Reichenstein klagte gegen Wilhelm Oberle, Bäckerei-Utensilienfabrik, wegen Lohnforderung für 14 Tage. Reichenstein wurde von Oberle ohne Kündigung entlassen. Nach seiner Behauptung gibt es bei ihm keine Kündigung und das sei dem Reichenstein auch beim Einstellen gesagt worden. Reichenstein erklärte seinem Meister, daß er mit der kündigungslosen Entlassung nicht zufrieden sei, da er von einer derartigen Vereinbarung nichts wisse und klagen werde. Daraufhin schrieb Oberle an den Gehilfen sofort einen Einschreibebrief, in welchem er sich bereit erklärte, ihn noch weitere 14 Tage zu beschäftigen. Dieser Aufforderung ist Reichenstein nicht nachgekommen. Er glaubte vielmehr, auch ohne Arbeitsleistung einen Rechtsanspruch an den Meister zu haben. Die Klage wurde abgewiesen mit der Begründung, daß der Gehilfe unter allen Umständen der Aufforderung, weiterzuarbeiten, hätte nachkommen müssen, selbst wenn nicht festzustellen sei, daß eine Vereinbarung betr. der Kündigung im Sinne des Meisters getroffen sei.

3. Der Hilfsarbeiter Franz Loth klagte gegen Paul Dupré, Raubtier-Zirkusbesitzer, wegen Herausgabe seiner Quittungskarte samt Arbeitsbuch und wegen Schadenersatz von 2,20 Mk. den Tag, da er ohne die Papiere keine Arbeit bekomme. Der Beklagte wurde zur Herausgabe der Papiere und zur Zahlung von 2,20 Mk. ab 1. November bis zur Aushändigung derselben verurteilt.

4. Jos. Kleber, Eisenfräser aus Hagsfeld, klagt gegen die Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe wegen kündigungsloser Entlassung. Eines schönen Tages geriet Kleber mit seinem Meister namens Ketlitz in Differenzen. Der Meister sagte zu Kleber: „Sie scheinen frech werden zu wollen, Sie können in 14 Tagen gehen!“ Kleber erwiderte hierauf in erregtem Tone: „Mit den Saupreußen sollen wir Badener kujoniert werden!“ Da der Meister aber verstand: „Mit den „Saupreisen“ (d. h. Akkordpreisen) . . . .“, hat er diese Aeußerung weiter nicht als beleidigend aufgefaßt. Der Meister Weibel aber, der sich in der Nähe aufhielt, machte den Meister Ketlitz nachher auf die eigentliche Bedeutung der Worte aufmerksam mit dem Hinweise, er dürfe sich das nicht gefallen lassen, worauf derselbe dann den Kleber sofort ohne Kündigung entließ. Kleber bestreitet nicht den Satz mit dem Worte „Saupreußen“ gebraucht zu haben, er machte aber geltend, daß der Meister nicht zu ihm gesagt habe: „Sie scheinen frech werden zu wollen usw.“, sondern: „Sie scheinen eine freche Schnauze zu haben!“, ihn also vorher ebenfalls beleidigt habe. Da man hierüber zu einer Einigung nicht kommen konnte, beschloß das Gericht die Vereidigung des Meisters Ketlitz. Derselbe sagte dann unter Eid aus, daß er die letzterwähnte Aeußerung nicht gebraucht habe. Nach längerer Beratung verkündete das Gericht folgendes Urteil: Die Klage wird abgewiesen, da erwiesen sei, daß der Kläger gegen seinen Vorgesetzten einen beleidigenden Ausdruck gebraucht habe. Dem Geschäft könne im Interesse der Ordnung nicht zugemutet werden, den Kläger weiter in Arbeit zu behalten, daher sei die kündigungslose Entlassung gerechtfertigt.

Zwei Gewerkschaftsführer

sollen nach einer der „Badischen Korrespondenz“ zugegangenen Nachricht als Geschworene gewählt sein. Der Arbeiter-Diskussionsklub hat 10 Namen in Vorschlag gebracht. Von den anderen acht Genannten mußte deshalb abgesehen werden, weil sie nicht in der vom Stadtrat aufgestellten Urliste stehen.

Höhere Mädchenschule.

Der Stadtrat beantragt, der Bürgerausschuß wolle seine Zustimmung dazu erteilen, daß mit einem aus Anlehensmitteln zu bestreitenden Aufwand von 578 000 Mk. auf dem städtischen Gelände südlich des Gutenberg-Platzes an der Ecke der Sofien- und Uhlandstraße ein Gebäude für eine zweite höhere Mädchenschule nach Maßgabe der Pläne des städtischen Hochabuamts errichtet wird.

Aus dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung.

Sitzung vom 7. November 1908.

Es gelangten 14 Fälle aus dem Bereich der „Badischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft“ zur Verhandlung.

Die Berufsgenossenschaft hatte bei dem Schiedsgericht den Antrag gestellt, dem 61 Jahre alten X. Br. von Rheinsheim die ihm seit Jahren gezahlte Rente von 30 Proz. der Vollrente zu entziehen, da Obermedizinalrat Dr. Hauser den Mann, der eine schwere Quetschung, vielleicht gar einen Bruch der linken Schulter erlitten hatte, jetzt für völlig arbeitsfähig erklärt hatte. Die Berufsgenossenschaft, die schon einmal vom Schiedsgericht abgewiesen worden war, hatte dieses Mal teilweise Erfolg, indem das Schiedsgericht nach einem Gutachten des Med.-Rats Dr. Gutsch zwar nicht die völlige Einstellung, aber die Herabsetzung der Rente auf die Hälfte beschloß.

Die wegen Rentenverweigerung erhobenen Berufungsklagen wurden in 3 Fällen abgewiesen, ferner in einem Falle die Berufung gegen die auf 10 Proz. festgesetzte Rente, ebenso in einem Falle gegen den Bescheid, der auf Rentenablehnung hinausläuft, da nur 4 Monate je 10 Proz. gewährt wurden. Zurückgewiesen wurde auch die Berufungsklage eines Witwers, der ein Sterbegeld wegen Todes seiner Ehefrau beanspruchte. In diesem, wie in mehreren der anderen Fälle erfolgte die Zurückweisung deshalb, weil die Unfälle nicht im landwirtschaftlichen, sondern im hauswirtschaftlichen Betrieb der als Unternehmer im Sinne des Gesetzes anzusprechenden Kläger vorgekommen sind. Wenn auch nicht bestritten wurde, daß bei den betreffenden Verrichtungen — Holzschneiden, Kartoffelholen — landwirtschaftliche Zwecke mit verfolgt wurden, so setzt doch das Gesetz bei landwirtschaftlichen Unternehmern voraus, daß die den Unfall bringende Tätigkeit ausschließlich oder mindestens vorwiegend (nicht nur nebenbei) landwirtschaftlichen Zwecken gedient habe. Das letztere aber hat das Gericht in allen diesen Fällen verneint. — In einem derartigen Falle wurde beschlossen, nach dieser Richtung weitere Erhebungen anzustellen.

Die Berufung einer Rüppurrer Witwe, die für einen Rippenbruch und eine Handverstauchung (1906) erst 40, dann 20 Proz. erhalten hat und nun auf 10 Proz. von der Berufsgenossenschaft herabgesetzt ist, wurde abgewiesen. — Eine andere Frau aus Bruchsal, die für eine Quetschung und Verstauchung des rechten Kniegelenks (1907) 80 Proz. Rente, nach einem um 10 Proz. (durch Alter) herabgesetzten Jahresarbeitsverdienst berechnet, dann 50 Proz. erhalten hat, wurde von derselben Berufsgenossenschaft um weitere 20 Proz. gekürzt. Nach ihrer Berufung wurde zu dieser Verhandlung ihr Erscheinen angeordnet, bei welcher Gelegenheit auch ihre Untersuchung durch den schiedsgerichtlichen Arzt stattfinden sollte. Sie erschien aber nicht, wiewohl ihr Erscheinen nach einer unglaubhaften Entschuldigung dringlich gemacht worden war. Es wurde daher nach dem Akteninhalt entschieden und die Berufung verworfen.

Der Antrag eines im Dezember 1904 ziemlich schwer verletzten, jetzt 61 Jahre alten Mannes, der zuerst mit 25 Proz. entschädigt, dann durch rechtskräftig gewordenen Bescheid vom September 1907 die Rente gänzlich verloren hatte, auf Wiedergewährung einer Rente von 33⅓ Proz. wegen Verschlimmerung seines Zustandes, wurde von der Bad. landw. Berufsgenossenschaft abgelehnt; die Berufung verwarf das Gericht.

Ein 73 Jahre alter Mann, der außer anderen erheblichen Leiden an den Folgen eines Unfalles von 1904, Quetschung

eines Schultergelenkes, leidet, zuerst 50, dann 30 Proz. Rente erhielt, wurde um weitere 10 Proz. gekürzt; auch seine Berufung gegen dieselbe Berufsgenossenschaft verwarf das Gericht. — Ziemlich das gleiche Schicksal hat ein Landwirt von Kronau, dessen Rente auf 25 von 50 Proz. herabgesetzt wurde.

Erfolg hatte nach dem Gutachten des Med.-Rats Dr. Gutsch ein 20jähriger Arbeiter, dem die Dreschmaschine mehrere Glieder des Zeige- und Mittelfingers der rechten Hand gekostet hat. Er erhielt erst 40 Proz., dann nach Gutachten des Herrn Dr. Konauer 20 Proz.; das Schiedsgericht aber erhöhte die Rente wieder auf 33⅓ Proz.

Ein schweres Unglück

ereignete sich heute morgen kurz nach 6 Uhr auf dem hiesigen Hauptbahnhof. Der Gepäckschaffner Friedrich Lauer, wohnhaft Marienstraße 44, wollte sich von der Bahnhofstraße aus über die Gleise nach dem Bahnpostamt begeben. Jedenfalls infolge des Nebels sah er den 6.10 Uhr von Graben kommenden Zug nicht; er wurde zu Boden geworfen und ihm der Kopf förmlich zermalmt. Der auf so beklagenswerte Weise ums Leben Gekommene war 33 Jahre alt und Vater eines Kindes.

Prozeß Molitor-Herzog.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Redakteurs Herzog von der „Badischen Presse" gegen seine Verurteilung wegen Beleidigung des Fräuleins Olga Molitor. Jedenfalls wird Herzog begnadigt werden, nachdem auch der Redakteur Schmidt von Berlin, der bekanntlich zu neun Monaten Gefängnis verurteilt war, zu Geldstrafe begnadigt worden ist.

Und noch eine Submissionsblüte.

Die Gauleitung des Zentralverbandes der Gipser und Stukkateure, Gau 5 Karlsruhe, schreibt uns: Wie Arbeiten von seiten eines Mitglieds des Zentralverbandes der Gipser, Stukkateur- und Verputzermeister Süd- und Westdeutschlands (E. V.) heruntergeboten werden, beweist folgende Submission über die Verputz- und Stuckarbeiten im Neubau der Eilguthalle der bad. Bahn Basel:

1.	**E. u. H. Allmendinger, Karlsruhe**	**3362,45 Mk.**
2.	E. Maier, Basel	3506,— „
3.	Lindeler u. Benz, Brombach, Wiesental	4319,— „
4.	Hottinger u. Eberle, Brombach, Wiesental	4319,— „
5.	Seb. Haberthür, Basel	4526,05 „
6.	Karl Stöcklin, Basel	4973,70 „
7.	August Brodmann, Basel	5034,80 „
8.	G. Pfeifer, Basel	5459,70 „
9.	A. Müller, Basel	5459,70 „
10.	E. Haberer, Bern	6690,40 „
11.	H. Gürtler, Basel	7945,10 „
12.	**Stöcklin u. Brodmann, Basel**	8390,— „

Diese Submissionsblüte ist notwendig zu kritisieren. Vor nicht langer Zeit hatten diese Herren, an der Spitze **Herr Biz** in Karlsruhe, eine Generalversammlung, wobei sie sich lange über die diesjährigen Lohnbewegungen unterhielten und sich freuten, daß alles so glücklich zu ihren Gunsten verlaufen ist. Es wurde besonders betont, daß bei Abschaffung der Akkordarbeit die Leistungen der Gehilfen zurückgegangen seien. Das glaubten vielleicht diese Herren in **ihrem** Sinn.

Nun, was lehrt uns aber ein solches Unterbieten eines dieser Hauptscharfmachern aus Karlsruhe? Nicht etwa, daß die Leistungen der Arbeiter zurückgegangen sind, denn sonst wäre es diesem Herrn nicht möglich, so zu unterbieten, sondern wir leisten noch viel zu viel unseren Kollegen der Schweiz gegenüber. Doch halt, „zahlt auch diese Firma ihren tarifmäßigen Lohn? Auf dieses muß besonders Gewicht gelegt werden. Kollegen, die von Karlsruhe aus nach dieser Arbeit gehen müssen, haben ihre entsprechende Zulage zu verlangen. Bekanntlich haben diese Herren aber einen andern Trick. Nachdem ihnen eine solche heruntergebotene Arbeit glücklich in die Hände fällt, geben sie ihren Gehilfen zur Antwort: „Hier habe ich keine Leute nötig, aber dort, wo die Arbeit auszuführen ist, stelle ich welche ein, um so sich von der Zulage wegzudrücken. Es ist ja schöner und leichter, eine Arbeit herunterzubieten, als einen anständigen Preis zu verlangen, wie es unsere Basler Gipsermeister tun, um die Gehilfen nicht bis auf den letzten Blutstropfen auszusaugen und sie anständig bezahlen. Herr Biz, wo bleibt da die Intelligenz Ihrer Leute? Es wäre besser, Sie würden Ihren Leuten dieses beibringen, als immer auf unsere Organisation herumhacken. In Pforzheim und Villingen geht man stramm an die Arbeit, organisierte Kollegen auf das Straßenpflaster zu setzen. Selbstverständlich, denn mit diesen Leuten ist ja nicht gut Kirschen essen. Drastisch ist ein Fall von Pforzheim. Vorige Woche kam der Baukontrolleur von genannter Stadt nach einem Neubau, wo gerade Gipsermeister Visel mit seinen Leuten, meist unorganisierten, beschäftigt war. Er fand da einige Mißstände, wofür dem Herrn Visel eine Geldstrafe auferlegt wurde. Daß ihm dies nicht paßte, ist wohl klar. Er begann sein Werk damit, daß er einen organisierten Arbeiter (es war gerade zufällig ein einziger unter den Gehilfen, die am Bau beschäftigt waren) am Samstag, den 7. ds. Mts. Feierabend gab mit dem Bemerken, in Zukunft könne er nach dem „Tivoli" (Gewerkschaftshaus) gehen und Zahltag machen. Der organisierte Arbeiter muß schuld daran gewesen sein, daß diese Mißstände entdeckt worden sind und Herr Visel, Mitglied des Zentralverbandes der Gipsermeister Süd- und Westdeutschlands, eine Geldstrafe erhielt. Weiß denn dieser liebenswürdige Mann nicht, daß einem Baukontrolleur zu jeder Zeit das Recht zusteht, irgend welchen Bau zu kontrollieren? Nun, wenn er das nicht weiß, Herr Biz wird ihm dann die Aufklärung geben, es soll doch, Herr Visel, gerecht in Ihrer Vereinigung gehandelt werden. Wir glauben, daß man dasjenige, was man einmal nicht gerne haben will, nicht so weit wegwerfen soll; denn später muß man schließlich lange darnach laufen, bis man es wieder hat.

Bei all diesen Vorkommnissen können wir aber unseren Kollegen Süd- und Westdeutschlands nur raten, sich zu organisieren, da die Stärke des Arbeiters in der Stärke der Organisation liegt. Heute, wo doch der Kampf aller gegen alle tobt, ist es unbedingte Notwendigkeit, sich der Organisation anzuschließen.

* **Unterhaltungsabend des Volksbildungsvereins.** Er findet im kleinen Saale der Festhalle statt und beginnt punkt 8 Uhr. Auf dem Programm stehen Gesangs-, Klavier- und deklamatorische Vorträge. Mitwirkende sind: Frl. Gutzmann, Hofschauspieler Korth, Konservatoriumslehrer Petzet und das Ruzeksche Doppelquartett. Karten zu 25 Pf. sind in der Geschäftsstelle des Vereins, Akademiestraße 67, erhältlich.

Aus Grünwinkel schreibt man uns: Gerüchtweise verlautet, daß die in dem demnächst einzuverleibenden Vorort Grünwinkel erledigte Hauptlehrerstelle unter gänzlicher Ausschaltung der zahlreichen älteren Bewerber einer hiesigen jugendlichen Lehrkraft übertragen werden soll.

* **Schiedsgericht für Arbeiterversicherung.** In der öffentlichen Sitzung am 14. ds. Mts. (vormittags 9 Uhr) kommen folgende 18 Fälle zur Verhandlung: Südd. Eisen- u. Stahl-Berufsgenossenschaft gegen Josef Herrmann in Gaggenau und gegen Ed. Ruf in Melrose; Ph. Helfrich I in Jöhlingen, Joh. Hönnige in Karlsruhe, Fr. Rittershofer in Knielingen, Fr. Arheit in Grötzingen, Karl Weißbecher in Oetigheim, J. A. Mußgung in Berghausen und Th. Kastner in Rintheim gegen die Südd. Eisen- und Stahl-Ber.-Gen. Ed. Frey in Karlsruhe gegen Nordw. Eisen- und Stahl-Ber.-Gen. Gustav Hohmann in Karlsruhe, Gottl. Ochs in Feldrennach, Leonhard Schwarz in Karlsruhe und Peter Kussler in Rüppurr gegen die Südw. Holz-Ber.-Gen. Simon Moos in Oßweil gegen Ziegolei-Ber.-Gen. Heinrich Wagner in Wössingen und August Weber in Durmersheim gegen Steinbruchs-Berufsgenossenschaft. Fr. Speißler in Pforzheim gegen Papiermacher-Berufsgenossenschaft.

* **Welt-Kinematograph.** Ein hervorragend schönes erstklassiges Programm bietet der Welt-Kinematograph, Kaiserstraße 133 zwischen Kreuzstraße und Marktplatz), vom 12. bis 18. November und seien folgende Bilder besonders erwähnt: „Der Dorfarzt", ein schönes aus dem Leben gegriffenes dramatisches Bild, eine ernste Lehre, eindringlich predigend „Seid barmherzig", „Segelpachten in der Meerenge von Solent", ein wunderschönes Sport- und Marinebild voller Kraft und Leben, „Gestörte Landpartie" und „Ein schauriger Traum", zwei humoristische Bilder, die köstliche Szenen bilden. Besonders auf letzteres Bild sei hingewiesen, das in jeder Hinsicht originell und eigenartig, endlich noch eine ebenso interessante wie schöne Aufnahme „Flugmaschine von Wilbur Whrigt". Das Bild zeigt die Maschine in Aktion und in der Ruhe ihre Konstruktion und den Erfinder und gibt dem Beschauer ein vollständiges Bild dieser im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehenden Flugapparate. Auch die nicht erwähnten Sujets sind sehenswert und kann der Besuch des Instituts empfohlen werden.

Letzte Post.

Aus dem Reichstag.

Berlin, 13. Nov. Der Seniorenkonvent des Reichstags trat gestern zu einer kurzen Sitzung zusammen und beschloß, am Montag, Dienstag und Mittwoch keine Sitzungen abzuhalten und Donnerstag mit der Beratung der Reichsfinanzreform zu beginnen.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages beriet gestern über die Wahl der Abgg. Graf v. Carmer-Zieserwitz (kons.)-Breslau und Oeser (Vp.)-Frankfurt, gegen deren Wahl von sozialdemokratischer Seite Protest erhoben war. Die Beratung wurde nicht zu Ende geführt, doch ist die Gültigkeitserklärung der beiden Mandate vorauszusehen.

Ein Aufrechter.

München, 12. Nov. Professor Schnitzer hat die Forderung des Papstes auf Einstellung seiner publizistischen Tätigkeit schriftlich abgelehnt, da er nur dem Staate verantwortlich sei.

Gegen die Sydowschen Steuerpläne.

Ludwigshafen, 12. Nov. Die pfälzische Handels- und Gewerbekammer stimmte in ihrer heutigen Vollsitzung den Abänderungsanträgen der Gemeinden Neustadt a. d. H., Edenkoben, Landau und Dürkheim bezüglich des neuen Weingesetzes zu, lehnte jedoch den Antrag auf Verwerfung der Flaschenweinsteuer ab und setzte eine Kommission ein, die bezüglich einer niedrigen Staffelung der Steuersätze Vorschläge machen sollen. Weiter wurde eine Resolution des Referenten, Geheimrat Brunck, zur Elektrizitäts- und Gassteuer angenommen, worin dem Wunsche auf Ablehnung dieser Industrie, Handel und Gewerbe schädigenden Steuer Ausdruck gegeben wird.

Opfer des russischen Freiheitskampfes.

Warschau, 12. Nov. Der Hörer der Technischen Hochschule, Uthoff, Sohn des Chefs des Gendarmerie-Kommandanten im Warschauer Bezirk, wurde, weil er aktives Mitglied der revolutionären Kampfes-Organisation der sozialdemokratischen Partei ist, verhaftet, jedoch gegen Stellung einer Kaution von 5000 Rubel wieder auf freien Fuß gesetzt.

Warschau, 12. Nov. Wegen Teilnahme an der geheimen Organisation des Sozialisten-Verbandes wurden die beiden aus Oesterreich stammenden Journalisten Austen und Rotstadt zu 4 Jahren Zwangsarbeit und Verlust aller Standesrechte verurteilt.

Der türkische Boykott gegen Oesterreich.

Konstantinopel, 12. Nov. Der Boykott gegen österreichische Waren verschärft sich immer mehr und zwar infolge der jungtürkischen Agitation. Die Lloydschiffe, sowie Schiffe anderer Gesellschaften, welche österreichische Waren transportierten, werden andauernd am Ausladen verhindert. Alle Geschäfte, welche österreichische Waren führen, werden gleichfalls boykottiert.

Der Sultan braucht „Schuß".

Konstantinopel, 12. Nov. Wie die „Jeni Gazette" erfährt, wird die Pforte Vorschüsse im Betrage von 1½ Millionen Pfund auf die Anleihe nehmen, welche dem Parlament unterbreitet werden soll. Die Deutsche Bank wird ein Drittel zu den Vorschüssen beisteuern.

Briefkasten der Redaktion.

R. P. Vielleicht teilt Ihnen ein Leser unseres Blattes an dieser Stelle mit, in welchem Restaurant der Verein der Sachsen und Thüringer sein Heim aufgeschlagen hat.

Volks-Versammlung

Sonntag, den 15. d. Mts.,

Vormittags 10 Uhr beginnend,

spricht im **Colosseums-Saale**, Waldstraße, Landtagsabgeordneter **Kolb** über

„Das persönliche Regiment und der Volkswille".

Mit Rücksicht auf die aufsehenerregenden Vorkommnisse in den letzten Wochen darf erwartet werden, daß sich auch hier freiheitlich gesinnte Männer und Frauen zu einer eindrucksvollen Demonstration zusammenfinden.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

J. A.: **Eugen Geck.**

Das Beste ist das Billigste.

Nicht billige Stiefel sind ::::: gut, ::::: sondern gute Stiefel sind ::::: billig! :::::

Schuhhaus Bertolde

5637 **Kaiserstr. 76 — Marktplatz**

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

S. Model

Gegr. 1836.

Sehr vorteilhafte Angebote in preiswerter Damenkonfektion

Paletot, schwarz Tuch	Mk. 12.—	**Jackenkleid,** Fancy-Stoff, gefüttert	Mk. 27.—	**Wollbluse,** Hemdform	Mk. 7.—
Paletot, schwarz Tuch, 3/4 lang	Mk. 18.—	**Jackenkleid,** Diagonal m. Tressen	Mk. 48.—	**Wollbluse,** garnierte Hemdform	Mk. 16.—
Paletot, schwarz Tuch, anliegend	Mk. 20.—	**Jackenkleid,** Diagonal, lange Jacke Directoirform	Mk. 70.—	**Wollbluse,** einfarbige eleg. Blusen	Mk. 24.—
Fancy-Paletot, Saccoform	Mk. 15.—	**Garniertes Kostüm,** schwarz Satin-tuch	Mk. 29.—	**Tüllbluse,** aus gemust. Tüll	Mk. 13.—
Fancy-Paletot, geschweift, 3/4 lang	Mk. 18.—	**Garniertes Kostüm,** w. Tüll, Gesellschaftskleid	Mk. 80.—	**Tüllbluse,** gefälteter Tüll mit Bandgarn.	Mk. 29.—
Fancy-Paletot, Diagonal mit Tressen	Mk. 22.—	**Garniertes Kostüm,** Taffetkleidchen, m. Falt.Rock	Mk. 69.—	**Tüllbluse,** Spitzenstoff. sehr elegant	Mk. 42.—
Astrachan-Jacke, geschweift	Mk. 18.—	**Abendmantel,** Zibelin mit Mufflonkr.	Mk. 16.50	**Kostümrock,** schwarz und blau fussfrei	Mk. 10.—
Plüsch-Jacke, anliegend mit Tressen	Mk. 26.—	**Abendmantel,** Tuch, lang	Mk. 25.—	**Kostümrock,** Fancystoff	Mk. 10.—
Pelz-Jacke, Seal-Kanin	Mk. 150.—	**Abendmantel,** Kimonoform mit Tressen	Mk. 43.—	**Kostümrock,** schwarz, lang	Mk. 14.50

5634

Zentralverband der Schmiede

Zahlstelle Karlsruhe.

Samstag, den 14. November, abends 1/2 9 Uhr, im „Goldenen Kreuz", Karlstr. 21 a

Schmiede-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag: **„Die politische Organisation der arbeitenden Klasse und die Gewerkschaften."** Referent: Redakteur **Theod. Huth.**
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Hierzu laden wir sämtliche Mitglieder und Berufsangehörigen ein, mit der Bitte, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Die Verwaltung.

Freie Turnerschaft Ettlingen.

Sonntag, den 15. November, mittags halb 3 Uhr, findet unsere jährliche

General-Versammlung

statt, wozu wir unsere Mitglieder, mit der Bitte um pünktliches und vollzähliges Erscheinen einladen.

Anträge sind längstens bis Samstag Abend beim Vorstand einzureichen. 5638

Der Turnrat.

Colosseum Freiburg.

Nur noch kurze Zeit!

Das Elite-Programm.

Sonntag, den 15. November, nachm. 4 Uhr und abends 8 Uhr

große Abschieds-Vorstellungen der **4 großen Kolosseums-Sterne.**

Everhart, Reifenkönig.

Pagini, Königl. ital. Kammer-Virtuose.

Minola Hurst, Londons letzte Neuheit.

Hans Hauser, der Unvergleichliche.

Ferner die **anderen Glanz-Neuheiten.**

Sonntag von 11—12 1/2 Uhr **Frühkonzert** unter nochmaliger und **letzter** Mitwirkung von **Hans Hauser,** bei **vollständig freiem Eintritt.**

Vorverkauf: Kampes, Cigarrenhaus, Kaiserstraße 89.

Kassa: Wochentags 7 1/2, Anfang 8 Uhr. Sonntags Kassa 3 und 7 Uhr, Anfang 4 und 8 Uhr. 5635

Montag das neue Programm.

Achtung! Telegramm. Achtung!

Das grossartigste Schaustück im hiesigen Schlachthaus!!!

Zwei prima junge, fette, extra gemästete Pferde, sowie **ein junges, fettes Herrschaftspferd** werden Samstag, Sonntag, sowie die folgenden Tage bei den Unterzeichneten zu den billigsten Tagespreisen ausgehau n.

Ebenfalls bringen wir unsere **diversen Wurst- und Fleischwaren** in empf hlende Erinnerung. 5685

Hochachtend

Die vereinigten Pferdeschlächtereien:

Christoph Schöninger, Durlacherstr. 68,
Franz Schmidt, Durlacherstr. 59.

Abschlag!

Kakao

garantiert rein

per Pfd. von **90** ₰ an.

Chokolade

garantiert rein

per Pfd. von **70** ₰ an.

Tee

per Pfund von

80 ₰ und **1** ℳ an

Tafel-Würfelzuker

das Netto-5-Pfd.-Packet

1.18 ℳ

Krystall **1.22**

empfehlen 4935

Pfannkuch & Co.

G. m. b. H.

in den bekannten Verkaufsstellen.

1905er Kaiserstühler

Weisswein

per Liter **60 Pfg.,** in Gebinden v. 20 Ltr. an

empfiehlt 5628

C. L. Sickinger,

Martenstr. 35, Tel. 1406.

Zu verkaufen: 2 eich. Fäßch., f. Blumenkübel geeignet, 2 Waschbütten, 1 getr. Habelok, 1 g. Ueberzieher f. j. M. zw. 14—16 J. 5630 **Beiertheim,** Cäciliastr. 4, 1. r.

Koß, gute, billige, können noch einige Arbeiter erhalten. **Schützenstr. 52,** 2. St

---

Jude weiß, rasserein, 1 1/2 J., alt, billig zu verkaufen. **Werderstr. 35,** 4. St.

Alte Brauerei Heck

Kaiserstrasse 13 15.

Erlaube mir, einer verehrlichen Einwohnerschaft meine Lokalitäten in empfehlende Erinnerung zu bringen. Besonders empfehle den titl. Arbeiter-Vereinen meinen **großen Saal,** sowie Nebenzimmer zur Abhaltung von **Festlichkeiten, Versammlungen, Sitzungen** 2c.

Jeden Mittwoch

Schlachttag.

Morgens **Wellfleisch mit Kraut,** nachmittags **prima Leber- und Griebenwürste.**

Mittagstisch von 50 Pfg. an.

Sonntag, 15. November, von 4 Uhr nachmittags,

öffentliche

Tanzbelustigung

bei gut besetztem Orchester.

Indem ich bemüht sein werde, durch Unterhaltung einer **guten Küche,** sowie Verabreichung **kalter Speisen** in nur guten Qualitäten zu billigen Preisen, **reiner Weine** und **ff. Bier,** hell und dunkel, mir das Vertrauen meiner werten Gäste zu erwerben, bitte ich um geneigten Zuspruch und zeichne 5641

hochachtend

Franz Rutschmann.

Probieren geht über Studieren!

Wirkliche Kenner

wissen was sie trinken, u. nehmen deshalb zur

Selbstbereitung

von **Cognac, Rum** und allen echten **Likören** nur die altbewährten **Original-Reichel-Essenzen** und lassen sich durch keine Nachahmung täuschen.

Die Marke **„Lichtherz"** bürgt für **Echtheit und Güte!**

„Die Destillierung im Haushalt", wertvolles, reich illustriertes Buch mit Hunderten erprobten Rezepten . . . . **kostenfrei!**

Otto Reichel, Berlin S. O.

In **Karlsruhe** bei: **W. Baum,** Werderpl. 27. **Rob. Blas,** Kaiserstr. 69. **O. Fischer,** Karlstr. 74. **M. Hofheinz,** Luisenstr. 8. **A. Kinz,** Wenendbrog. **Th. Walz,** Kurvenstr. 17 **Durlach: Aug. Peter,** Adlerdrog. **Ettlingen: R. Ruff,** Marktpl.. **Pforzheim: Ant. Heinen,** Ob. Friedrichstr. 31. **Engros-Lager** in **Karlsruhe** bei: **Carl Roth,** Herrenstr. 26, **Leopold Fiebig,** Adlerstr. 24. 5012

Unentgeltl. Rechtsauskunftstelle für Frauen

Sprechstunden: Dienstag 6—8 Uhr, Freitag 6—7 Uhr.

Lindenschule, Kriegstraße 44.

Schuhfabrik-Lager

Empfehle mein großes Lager in **Schuhwaren** aller Façons. **Chevreaux, Boxkalf** usw. in nur guter, feinster Ausführung bei billigsten Preisen

Arbeits- u. Kinderstiefel in großer Auswahl 5% Rabatt.

Für sämtliche Artikel leiste ich äußerste Garantie. 4375

Wilh. Müller, Schuhmachermstr. **Mühlburg,** Geibelstraße

— beim Bahnhof. —

Schöne 5555

Pelze

sehr billig zu verkaufen.

Kein Laden.

Wilhelmstr. 34, 2. r.

Scherrstr. 2, 1., schön möbl. sep. Zimmer zu vermieten

Werderstr. 18, 1. St., möbl. Zimm. sof. preisw. zu verm.

Tafel-Äpfel

per Pfd. **10** u. **12** ₰

Tafel-Birnen

per Pfd. **15** ₰

Rotkraut

groß, Kopf **25** ₰

Wirsingkraut

per Kopf **20** u. **25** ₰

Magnum

Kartoffeln

Zentner ℳ **2.90**

Maß **12** ₰

Mäusle-Kartoffeln

Zentner ℳ **4.30**

Maß **17** ₰

Holz

per Bündel **13** ₰

Bügelkohlen

2 ℔-Paket **16** ₰

Briketts

7 Stück **10** ₰

empfiehlt 5636

Bucherer

in den bekannten Verkaufsstellen.

Eiserne 4265

Bettstellen

für Erwachsene und Kinder von **7 Mk.** an bis zu den feinsten.

Jul. Weinheimer,

Kaiserstraße 81/83.

Hosenträger

erstklassiges Fabrikat sowie sämtliche **Lederwaren** empfiehlt in großer Auswahl zu billigsten Preisen. 3762

M. Oswald, Schützenstr. 42.

Gesangverein „Lassallia", Karlsruhe.

Sonntag, den 15. November, nachmittags punkt 4 Uhr beginnend, im grossen Saale des **„Kühlen Krug"**

Volksliederabend

verbunden mit **humoristischen Vorträgen, Theater** und **Tanz.** 5596

Hierzu sind Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder, Gönner und Freunde des Vereins freundlichst eingeladen.

Programme, die zum Eintritt berechtigen, sind zum Preise von 20 Pfg. bei den Herren Sängern und im Vereinslokal, „Auerhahn", im Vorverkauf zu haben.

Der Vorstand.

Knorr-Sos

ist „Geschmacksharmonie".

Es ist unmöglich, etwas Feineres und zugleich Billigeres zum Würzen von Suppen, Saucen, Braten, Gemüsen, zu finden.

1 Tischflasche nur 20 Pfg.

„Milchschwester"

der Butter nannte Prof. Dr. v. Soxhlet die Margarine in seinem Bericht an das General-Comité des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern, indem er darin die Daseinsberechtigung der Margarine als Volksnahrungsmittel nachwies. Welchen Umfang inzwischen der Margarineverbrauch in den weitesten Kreisen erreicht hat, beweist die allgemeine Verbreitung der rühmlichst bekannten

„Vitello"

Margarine, die heute überall mit Vorliebe als vollkommenster Ersatz für feinste Meiereibutter zu gleichen Verwendungszwecken genommen wird. 4343

Van den Bergh's Margarine Gesellschaft m. b. H., Cleve.

Sozialdem. Partei Baden-Baden

Samstag, den 14. November, abends halb 9 Uhr, in „Sinner's Saalbau"

Oeffentliche Volksversammlung.

Thema:

„Die neuen Steuern und die politische Lage".

Referent: **Wilh. Kolb,** Landtagsabgeordneter.

Freie Diskussion.

Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein 5625

Der Vorstand.

Gelegenheitskauf!

Nur solange Vorrat reicht! Nur solange Vorrat reicht!

Ein Posten

Schlafdecken.

Serie I per Stück Mk. **3.—, 4.—, 4.50, 5.—**
„ II „ „ „ **6.—, 8.—, 10.—**
„ III „ „ „ **10.50, 11.—, 12.—, 15.—, 18.—.** 5585

Arthur Baer

Kaiserstr. 93 1 Treppe hoch **Karlsruhe** **Kaiserstr. 93** 1 Treppe hoch.

Nicht zaudern sondern direkt an der Quelle kaufen. Bei Entschlossenheit zum Sparen. Bei der Firma Franz Josef Heisel Mod. Mützen, Schirme, Centralhalle Mk. kauft sparet Geld.

Gänselebern

werden fortwährend angekauft. 4689 **Erbprinzenstraße 21.**

Halt! Nur die **Halt!**

Schuhsohlerei

von

Th. Ruh, Schuhmacher

liefert dem titl. Publikum 5052
Herrensohlen u. Fleck 2.30 Mk.
Damensohlen u. Fleck 1.80 Mk.
Kindersohlen u. Fleck v. 1 Mk. an.
Klauprechtstraße 28, 2. St.
Schützenstraße 56, part.

Brennholz

kurz gesägt, wird auf unserem **Lagerplatz im Bannwald,** Arbeitsstraße, zu **Mk. 1.10** pro Zentner abgegeben.

Meeß u. Neeß
4587 A.-G. i. Lig.

Ia.

Kern-Seife

garantiert vollwichtig mit Pressung

Pfannkuch-Seife

weiße 1/1 Pfd. **26** ₰
ohne Pressung mit 10% Einschnitt:
weiße, 2 Stück **24** ₰
gelbe, 2 Stück **23** ₰

Schmier-Seife

gelbe, Glyzerin, Pfund **16** ₰
weiße, Salmiak, Pfund **18** ₰

Ia.

Reis-Stärke

offen, Pfd. **30** ₰

Crême-Stärke (Hoffmann)

1/2 Pfd.-Karton **20** ₰

Macks-Doppel-Stärke

1/2 Pfd.-Karton **20** ₰

Waschkrystall

Paket **4** ₰

Bleichsoda

1/1 Pfd.-Paket **8** ₰

Seifenpulver

1/2 Pfd.-Paket v. **4** ₰ an

Fettlaugenmehl

Pfund **10** ₰

Borax

ganz oder gemahlen 125 Gramm-Paket **10** ₰
offen Pfund **30** ₰

empfehlen 5046

Pfannkuch & Co.

G. m. b. H.

in den bekannten Verkaufsstellen.

Zirkel 32 Zirkel

1 Treppe, Ecke Ritterstraße

staunend billige

Pelze

aller Arten zu verkaufen.

Detektiv- & Auskunfts-Bureau „Lux"

empfiehlt sich zu diskreten und gewissenhaften Ermittelungen, in Bezug auf heimliche Beobachtungen und Ueberwachungen; Erforschung von Beweismaterial aller Art und zwar in **Straf-, Zivil-, Ehescheidungs-** und **Alimentatsprozessen** 2c.

Auch die Besorgung von **Heiratspapieren** u. die Anfertigung von **Eingaben** u. **Bittgesuche** jeder Art wird unter Zusicherung prompter Erledigung übernommen. 3760

Jakob Schaller,
Polizeibeamter a. D.,
— 29 Göthestraße 29. —

Gänselebern

werden fortwährend angekauft **Adlerstr. 28,** Querb. 8470

Deutscher Metallarbeiterverband

Markgrafenstraße 26, Karlsruhe. — Telephon 2098.

Karlsruhe. Bauschlosser. Samstag, den 14. November, abends 8½ Uhr, im „Salmen", Waldstraße 3, **Monatsversammlung.** Tagesordnung: Bericht von der vierteljährigen Delegiertenversammlung.

Rastatt. Samstag, den 14. November, abends 8½ Uhr, im Gasthaus zum „Rappen" **Mitgliederversammlung. Tagesordnung:** 1. Bericht von der Delegiertenversammlung in Karlsruhe. 2. Vortrag des Kollegen L. Rückert über **Hochkonjunktur und Wirtschaftskrise.**

Rintheim. Sonntag, den 15. November, mittags 3 Uhr, im Gasthaus zum „Schwanen" **Mitgliederversammlung** mit Vortrag des Kollegen L. Rückert über **Hochkonjunktur und Wirtschaftskrise.**

Zahlreichen Besuch obiger Versammlungen erwartet 5633

Die Ortsverwaltung.

Kaninchenzucht-Verein Karlsruhe

(Stammverein)

Samstag den 14. und Sonntag den 15. November halten wir in der Restauration **„Zum Hilderhof",** Augartenstraße 27/29, ein

großes Preiskegeln

ab, wozu wir unsere werten Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins, sowie Kegelfreunde einladen. Als Preise kommen Riesengänse, Zucht- und Schlachtkaninchen zur Verteilung.

5627 **Der Vorstand.**

Ortskrankenkasse Bruchsal.

Die nach § 49 des Statuts vorzunehmende **Wahl von Vertretern zur Generalversammlung** wird hiermit anberaumt auf

Samstag, den 14. November 1908.

Die Wahl findet statt im **Gartensaal der Neuen Sonne**

für die Kassenmitglieder von nachmittags 4 bis 8½ Uhr abends

für die Arbeitgeber von 7 bis 8½ Uhr abends.

Hierzu werden alle Wahlberechtigten eingeladen.

Die Liste der Wahlberechtigten liegt vom 1. November ds. Js. ab auf unserem Geschäftszimmer zur Einsichtnahme während der Geschäftsstunden auf, woselbst auch Ergänzungen bezw. Berichtigungen angemeldet werden können.

Nach der Zahl von 3432 Kassenmitgliedern auf 1. Oktober ds. Js. sind zu wählen
69 Vertreter von den Kassenmitgliedern
32 „ „ „ Arbeitgebern.

Die Namen der 69 bezw. 32 Vertreter sind auf je **einem** Wahlzettel zu bezeichnen. Wahlberechtigt und wählbar sind nur diejenigen Kassenmitglieder bezw. Arbeitgeber derselben, welche großjährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Jeder Arbeitgeber, welcher Beiträge aus eigenen Mitteln leistet, führt, sofern er mit seinen Beiträgen nicht im Rückstande ist, ohne Rücksicht auf die Zahl der von ihm beschäftigten Arbeiter bei der Wahl **eine** Stimme.

Bruchsal, den 22. Oktober 1908. 4995

Der Vorstand.

Herren- und Knabenkleider

wirklich prachtvolle Neuheiten vorzüglich in Schnitt und Verarbeitung offeriert in grösster Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Leonh. Gretz

27 Marienstrasse 27.

4788

Gänselebern 4818

werden fortwährend angekauft. Frl. A. Eißele, Zähringerstr. 88.

Kein Handeln!

August Schindel jr.

Hauptstraße 69 Durlach Hauptstraße 69

Reellstes und billigstes Geschäftshaus am Platz

empfiehlt

Capes (wasserdicht)

für Knaben, Burschen und Männer von von Mk. **2.50** an

Paletots

für Knaben, Burschen und Männer in allen Qualitäten und Preislagen.

Reichhaltigste Auswahl.
Umtausch gestattet!

Streng feste Preise! Billigste Preise!